

Lu Seegers

## Symbolische Integration bei Stadtjubiläen in der DDR

Als im Jahr 1987 die 750-Jahrfeier Berlins begangen wurde, kursierte in der DDR ein neuer Witz: Auf die Frage, was 1492 war, antwortete man nicht mehr: die Entdeckung Amerikas, sondern: 750 Jahre Erfurt.<sup>1</sup> Der scheinbar harmlose Witz, mit dem die Hauptstadt auf freundliche Art verspottet wurde, verweist auf mehrere mögliche Lesarten von Stadtjubiläen in der DDR. Zum einen zeigt er eine Kritik an den pompösen Feierlichkeiten der Hauptstadt Ost-Berlin, die nicht nur ein Jahr andauerten, sondern auch andernorts fehlende Materialien und Arbeitskräfte verschlangen, um Berlin als Repräsentantin eines vermeintlich wohlhabenden und funktionierenden Staates der DDR zu inszenieren. Zum anderen verweist der Witz indirekt aber auch auf einen näher zu erläuternden Stolz der städtischen Bewohner, der nicht in der Geschichte der DDR aufging, sondern sich auf städtische Traditionen beziehen konnte, die wesentlich langlebiger und vielfältiger waren als die des vergleichsweise jungen Staates der DDR.

Stadtjubiläen, die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland begangen wurden, erfreuten sich im 20. Jahrhundert großer Beliebtheit.<sup>2</sup> Ihre Zahl stieg in der Weimarer Republik deutlich an, um während des Nationalsozialismus einen Höhepunkt zu erleben. Nicht weniger beliebt war dieser Festtyp in der DDR. Fast jede Stadt veranstaltete eine Jahrhundertfeier, verschiedene Orte fanden in 40 Jahren sogar mehrfach die Gelegenheit zu einem Jubiläum.<sup>3</sup> Denn es waren gerade Feste wie Stadtjubiläen, mit denen die im politischen Gefüge der DDR schwach positionierten Städte einen Hebel für die Forderung von Ressourcen ansetzen konnten. Aus diesem Grunde waren städtische Imagepolitik und städtische Öffentlichkeitsarbeit keineswegs auf den kapitalistischen Westen beschränkt, sondern bestimmten auch wesentliche Teile der Stadtpolitik in der DDR.<sup>4</sup> Im Rahmen von Stadtjubiläen ergriffen Städte die Gelegenheit, sich als Gesamtkteur mit bestimmten Charakteristika zu inszenieren. Dabei spielten die Oberbürgermeister bzw. Bürgermeister eine große Rolle, die in- und ausländische Gäste empfangen, sich »stadtk«-männisch gaben und in ihren Reden auf die einzigartige Bedeutung ihrer Stadt in

1 *Ulman Weiß*, Vom Umgang mit einem Jubiläum: Erfurt 1992, in: *Die Alte Stadt*, 2001, Nr. 1, S. 52–57, hier: S. 52.

2 *Ulrich Rousseaux*, Einleitung, in: *ders./Wolfgang Flügel/Veit Damm* (Hrsg.), *Zeitrhythmen und performative Akte in der städtischen Erinnerungs- und Repräsentationskultur zwischen früher Neuzeit und Gegenwart*, Dresden 2005, S. 3–9, hier: S. 8. Vgl. auch *Paul Münch*, Einleitung, in: *ders.* (Hrsg.), *Jubiläum, Jubiläum ... Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung*, Essen 2005, S. 7–25, hier: S. 18.

3 So der Landes- und Regionalhistoriker Erich Neuß anlässlich der Tausendjahrfeier in Halle im Jahre 1961 in seiner Schrift »Warum 29. Juli 1961? Landesgeschichtliche Betrachtungen zur Königsurkunde vom 29. Juli 961«, zitiert nach *Ralf Jacob*, Von der Lust am Feiern – eine Betrachtung des hallischen Stadtjubiläums im Jahre 1961, in: *Holger Zaunstöck* (Hrsg.), *Halle zwischen 806 und 2006. Neue Beiträge zur Geschichte der Stadt, Halle (Saale) 2001*, S. 170–185, hier: S. 170.

4 Gemeint sind damit alle Versuche, das Bild, das sich Menschen über ihre Stadt machen, zu verbessern oder zu korrigieren. Städtische Öffentlichkeitsarbeit gab es schon seit dem späten 19. Jahrhundert, als es infolge des fortschreitenden nationalen und internationalen Kommunikations- und Wirtschaftsaustauschs und der Ausbreitung des Tourismus für die Städte vorteilhaft wurde, ein eigenes Bild der Stadt zu entwerfen und sich z. B. durch Slogans von anderen Städten abzugrenzen. Vgl. *Adelheid von Saldern*, Stadtfeiern im 20. Jahrhundert, in: *Die Alte Stadt*, 2003, Nr. 4, S. 324–348, hier: S. 327.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verwiesen.<sup>5</sup> Die Städte waren trotz ihrer faktischen Machtlosigkeit wesentliche Stützen des DDR-Herrschaftssystems, weil sie Identifikationen vor Ort stiften konnten, die hervorzurufen dem Staat nicht in gleicher Weise möglich war.<sup>6</sup>

Im Folgenden werden anhand von Stadtjubiläen in der DDR zunächst jene Integrationsstrategien der Herrschenden aufgezeigt, die auf Gemeinschaftsbildung und kollektive Praktiken zielen. Dabei wird der Zeitraum von den 1950er bis zu den 1980er Jahren berücksichtigt. Stadtrepräsentationen wie Stadtjubiläen werden von Adelheid von Saldern, angelehnt an Roger Chartier, als Darstellung und Vertretung der städtischen Gemeinschaft verstanden und als Ausdrucksform, Herrschaft abzusichern und zu legitimieren. Sie zielen wie viele andere öffentliche Festformen darauf ab, durch kulturelle Praxisformen ein kollektives Identifikationspotential für die Teilnehmenden bereit zu stellen, das in den Alltag hineinwirkt.<sup>7</sup> Der Blick wird dabei auf jene Veranstaltungs- und Aktionsformen fallen, die vor, während und nach den Jubiläumsfeierlichkeiten eine auf gemeinsamen Erleben und gemeinsamer Sinnbedeutung beruhende *Communitas* erzeugen.<sup>8</sup> Bei solchen Identifikationsangeboten spielen Inklusionen und Exklusionen eine entscheidende Rolle. Dazu ist nicht nur die symbolische und praktische Integration der Bevölkerung im Rahmen der städtischen Feierlichkeiten, sondern auch die Schaffung von Feind- und Freundbildern relevant. Feindbilder fungieren als negative Bindeglieder der jeweiligen Kollektive. Soziale Unsicherheiten werden auf vereinfachte Ursachen reduziert, Stereotype gefestigt und Ausgrenzungen legitimiert. Es wird gezeigt, welche Gruppen und Personen im Sinne einer stadtesellschaftlichen Homogenisierungspolitik ausgegrenzt wurden. Diese Perspektive zielt auf die Analyse der Produktion sowohl positiver als auch negativer Identifikationsstrategien durch kulturelle Praxisformen. Hierzu gehört auch die Untersuchung darüber, welche Stadtleitbilder jeweils vermittelt wurden und welche Rolle dabei sowohl die Präsentationen von Gegenwart und Zukunft als auch von Geschichtskultur und Tradition spielten. Stadtjubiläen repräsentieren die Stadt als Erinnerungsort, wobei bestimmte Geschichtskonstruktionen initiiert bzw. aktiviert werden, während andere ausgeschlossen

5 Saldern, Stadtfeiern, S. 325 f.

6 Die untersten Verwaltungseinheiten in der DDR waren die Bezirke und Kreise und nicht die Kommunen. Städte in der DDR waren also örtliche Organe der Staatsmacht. Dementsprechend unterstanden die Räte gemäß dem Prinzip der »doppelten Unterstellung« dem jeweils übergeordneten Rat (Rat des Bezirkes) und waren diesem gegenüber rechenschaftspflichtig. Zugleich beeinflusste eine eigenständige SED-Hierarchie die Entscheidungen der Räte auf Stadt-, Kreis- und Bezirksebene beträchtlich. Vgl. Sighard Neckel, Das lokale Staatsorgan. Kommunale Herrschaft im Staatssozialismus der DDR, in: Zeitschrift für Soziologie 21, 1992, H. 4, S. 252–268. Erika Lieser-Triebnigg, Die Stellung der Gemeinden in der DDR, Melle 1988; Frank Betker, »Einsicht in die Notwendigkeit«. Kommunale Stadtplanung in der DDR und nach der Wende (1945–1994), Stuttgart 2005, S. 82 ff.

7 Den folgenden Ausführungen liegt eine ereignisorientierte Untersuchungsmethode zugrunde. Ereignisse werden als Möglichkeit angesehen, Strukturen in ihrer spezifischen zeit- und ortsspezifischen Bündelung herauszuarbeiten, wobei diskursanalytische mit praxeologischen Ansätzen verbunden werden. Auch wenn die Reichweite solcher Analysen begrenzt ist, bieten die Untersuchungen eine Chance, Herrschaft und Gesellschaft aus kulturgeschichtlicher Perspektive zu erschließen. Die Ergebnisse basieren auf einem Forschungsprojekt der VW-Stiftung, das in den Jahren von 2000 bis 2003 an der Universität Hannover durchgeführt wurde: Adelheid von Saldern (Hrsg.), Inszenierte Einigkeit. Herrschaftsrepräsentationen in DDR-Städten, Stuttgart 2003; dies. (Hrsg.) unter Mitarbeit von Lu Seegers, Inszenierter Stolz. Stadtrepräsentationen in drei deutschen Gesellschaften (1935–1975), Stuttgart 2005.

8 *Communitas* meint eine Gemeinschaft, die durch Sinnstiftungen, Rituale und gemeinsame Handlungen zusammengeschmiedet werden soll. Vgl. Adelheid von Saldern, Herrschaft und Repräsentation in DDR-Städten, in: dies., Inszenierter Stolz, S. 9–58, hier: S. 43 f. Zu den verschiedenen Formen von Öffentlichkeiten in Diktaturen, vgl. ebd., S. 21 f.

bleiben. Mehr noch: Die europäische Stadt transzendiert die Gegenwart in beide Richtungen: durch die Präsenz von Geschichte und durch das Versprechen auf eine offene Zukunft, wie Walter Siebel es formuliert.<sup>9</sup> Zugleich ist sie eine Projektionsfläche von Sehnsüchten und Ängsten, die in einer Gesellschaft bestehen. In diesem Kontext stellen auch und gerade die seit dem 19. Jahrhundert besonders populären historischen Festumzüge ein wichtiges Untersuchungsfeld dar.<sup>10</sup> Städtische Repräsentationen wie Stadtjubiläen eröffnen somit zahlreiche Möglichkeiten, Deutungshoheiten zu praktizieren und gewünschte Inhalte auf sprachlicher und symbolischer Ebene durch Rituale zu vermitteln. Sie können folglich das »kulturelle Gedächtnis« der Menschen prägen, das sich aus Festen und Feiern sowie anderen rituellen bzw. zeremoniellen Handlungen speist. Das ist in Diktaturen von besonderer Bedeutung, weil sich in ihnen das kommunikative Gedächtnis, welches sich auf gelebte oder durch Zeitzeugen kommunikativ vermittelte Erinnerung stützt, nicht frei entwickeln kann.<sup>11</sup> Stadtjubiläen in der DDR werden daher im Folgenden im Kontext von Herrschaftsrepräsentationen und Identitätsstiftungen sowie als staats- und stadtsozialistische Vergemeinschaftungsangebote untersucht. Herrschaft wird somit als kulturelle und kommunikative Praxis verstanden, die nicht allein als institutionalisierter und hierarchisch aufgebauter Machtapparat zu sehen ist, sondern auch soziale, kommunikative und kulturelle Vorgänge umfasst, wobei den Repräsentationen eine wichtige Rolle zukommt. Aus dieser Perspektive kommt zugleich die Doppelfunktion von Städten in den Blick: Sie dienten einerseits als Repräsentationsorte der staatlichen Herrschaft; andererseits boten sie ihren Bürgern eigene Identifikationsmöglichkeiten und fungierten keineswegs nur als ferngelenkter Arm der zentralen Herrschaftsinstanz. Deshalb wird erörtert, auf welche Resonanz die Feierlichkeiten stießen und wie sich die Menschen diese aneigneten. Dabei sind jedoch in erster Linie nur deduktiv-plausible Aussagen von begrenzter Reichweite möglich, da die Komplexität von Aneignungs- und Wirkungsweisen nie vollständig erschlossen werden kann.

#### I. »MACH MIT« – INKLUSIONEN UND EXKLUSIONEN IM VORFELD DER VERANSTALTUNGEN

Neben den Jahrestagen der DDR sollten insbesondere Stadtjubiläen dazu dienen, das Engagement der Bevölkerung für die Stadt und für den Staat der DDR zu demonstrieren. Deshalb stand nicht nur das Fest selbst im Mittelpunkt, vielmehr erschien die gesamte Vorbereitung als wichtige Phase, um in Form von zahlreichen Aufrufen und Appellen auf die Bevölkerung einzuwirken und sie zur Teilhabe zu motivieren. Anlässlich der Tausendjahrfeier in Halle im Jahr 1961 setzten die Verantwortlichen bereits seit 1959 auf die Mithilfe der Bürger. Die gesamte Bevölkerung sollte »Eigeninitiative« bei der Gestaltung des Stadtjubiläums in den Wohngebieten zeigen. Es galt, sich der Stadtverschönerung zu widmen, Leistungen im Rahmen des Nationalen Aufbauwerks zu erbringen und sich be-

9 Walter Siebel, Einleitung »Die europäische Stadt«, in: *ders.* (Hrsg.), *Die europäische Stadt*, Frankfurt am Main 2004, S. 11–50, hier: S. 14.

10 Die Entstehung historischer Festumzüge war mit dem Brauch der Fastnachtzüge verbunden. Vor allem nach der Reichsgründung 1871 verselbständigte sich der historische Festzugsgedanke jedoch. Auch in der Weimarer Republik sollten die nationsbezogenen tableaux vivants dabei helfen, Vaterlands- und Heimatliebe zu erzeugen. Zum historischen Festzug vgl. *Peter Assion*, *Historische Festzüge. Untersuchungen zur Vermittlung eines bürgerlichen Geschichtsbildes*, in: *ders./Irmgard Hamp* (Hrsg.), *Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg 1974–1977*, Stuttgart 1977, S. 69–86; *Klaus Tenfelde*, *Adventus. Zur Historischen Ikonologie des Festzugs*, in: *Historische Zeitschrift*, 235, 1982, S. 45–84.

11 Dazu *Jan Assmann*, *Die Katastrophe des Vergessens. Das Deuteronomium als Paradigma kultureller Mnemotechnik*, in: *Aleida Assmann/Dietrich Harth* (Hrsg.), *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*, Frankfurt am Main 1991, S. 337–355, hier: S. 342 ff.

stimmten Vorbereitungsgruppen wie z. B. den Klubs der Werktätigen anzuschließen.<sup>12</sup> Schließlich wurde gleich das ganze Jahr 1961 unter das Motto der Tausendjahrfeier gestellt und sollte für die Werktätigen »Ansporn sein, die Leistungen zu erhöhen«.<sup>13</sup> Der gewählte Slogan für das Stadtjubiläum »Halle, das revolutionäre Herz Mitteldeutschlands, feiert Geburtstag« ließ keinen Zweifel an der politischen Zielsetzung der Stadtverwaltung. Stadt und Stadtjubiläum sollten »Propagandist und Agitator für den Aufbau des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik« sein.<sup>14</sup> Durch die Einbindung der Bevölkerung in ihren städtischen Lebensort sollte nicht zuletzt der Republikflucht und den wirtschaftlichen Problemen entgegen gewirkt werden.<sup>15</sup>

Auch die 750-Jahrfeier der Stadt Rostock im Jahr 1968, die gemeinsam mit der seit 1958 jährlich stattfindenden Ostseewoche begangen wurde, galt im Vorfeld als eine Phase gesteigerter ökonomischer und kultureller Kräfteanspannung der Bevölkerung.<sup>16</sup> Mit der Losung »Jeder eine gute Tat zum Geburtstag unserer Stadt« wurde die Bevölkerung durch die Wohnbezirksausschüsse aufgerufen, durch die Verschönerung der Wohn- und Naherholungsgebiete, Sport- und Kulturstätten an der Ausgestaltung der Stadt zur Festwoche aktiv teilzunehmen.<sup>17</sup> Entsprechende Aufrufe in der Presse waren nicht als strenge Gebote formuliert, sondern vielmehr als Aufforderungen an die Bürger, ihre Stadt zu »beschenken«. Die Stadt wurde auf diese Weise personifiziert, damit die Bürger sich stärker mit ihr, aber auch mit dem Staat identifizieren konnten.

Ein weitaus größeres Problem stellte die termingerechte Restaurierung und Schmückung jedoch für die Kreisstadt Zwickau dar, die so ausschlaggebend für die gewünschte Präsentation von »Optimismus und Lebensfreude« anlässlich der 850-Jahrfeier im Juni 1968 war.<sup>18</sup> In der vorhandenen Hierarchie der Städte rangierte Zwickau weit hinter Leipzig und Rostock und litt als Industrie- und Bergarbeiterstadt unter den Folgen einer Überalterung der Bausubstanz und den Umweltbelastungen infolge des Kohleabbaus. Zwickau war damit gewissermaßen ein Paradebeispiel für die DDR-spezifische Benachteiligung der Städte, welche durch die geringe Nutzungsqualität öffentlicher Einrichtungen, Mängeln in den stadttechnischen Versorgungssystemen, Innenstadtverödung, Altbauverfall und ökologischen Belastungen gekennzeichnet war.<sup>19</sup> Angesichts dieser unübersehbaren Probleme suchte der Kreissekretär der Nationalen Front, Strobel, die Menschen anlässlich der 850-Jahrfeier zu motivieren, mehr Verantwortung für ihre nächste Umgebung zu übernehmen:

»Wenn wir alle am Festkleid unserer Heimatstadt schneidern, dann steht an erster Stelle die Sauberkeit. Die Sauberkeit auf den Straßen, den Fußwegen, in den Vorgärten, auf unseren Plätzen und in den Häusern und Grünanlagen. Die Verschönerung unserer Stadt liegt uns vor allem am Herzen. Es darf keine mit Brettern vernagelten Fenster mehr geben, längst untauglich gewordene Reklame passt nicht mehr zum Gesicht unserer Stadt. [...] Jeder Bürger möchte sich deshalb nicht nur für

12 *Katrin Minner*, Städtische Erinnerung und der Blick nach vorn: Die Tausendjahrfeier Halles 1961, in: *Werner Freitag/dies.* (Hrsg.), *Vergnügen und Inszenierung. Stationen städtischer Festkultur in Halle, Halle 2004*, S. 249–273, hier: S. 256.

13 *Jacob*, S. 173.

14 *Minner*, S. 260.

15 *Jacob*, S. 173.

16 *Lu Seegers*, »Die Zukunft unserer Stadt ist bereits projektiert«. Die 750-Jahrfeier Rostocks im Rahmen der Ostseewoche 1968, in: *Saldern*, *Inszenierte Einigkeit*, S. 61–106, hier: S. 75.

17 Vgl. Willenserklärung der Bürgervertreter. Jeder eine gute Tat zur Vorbereitung der Ostseewoche und des Jubiläums, in: *Norddeutsche Neueste Nachrichten (NNN)*, 6.3.1968.

18 *Lu Seegers*, Die Inszenierung Zwickaus als Vorreiterstadt. Stadtjubiläen im Nationalsozialismus und in der DDR (1935–1968), in: *Saldern*, *Inszenierter Stolz*, S. 185–239, hier: S. 232.

19 Vgl. dazu in einem anderen Zusammenhang *Neckel*, S. 256.

sein Haus und dessen Umgebung, sondern auch für das Ganze, für seinen Wohnbezirk und seine Stadt verantwortlich fühlen.«<sup>20</sup>

Dieses ehrgeizige Gemeinschaftswerk der Zwickauer Bürger sollte vor allem durch die Masseninitiative »Mach mit – Zwickau wird schöner« als Teil der Kampagne »Schöner unsere Städte und Gemeinden – Mach mit« realisiert werden.<sup>21</sup> Mit Hilfe der Losung »Ziel ist eine schöne Stadt, daß jeder seine Freude hat« sollte Zwickau sauberer, farbenfroher und grüner werden.<sup>22</sup> Bei der Popularisierung dieser Vorbereitungsarbeiten setzte das zuständige Arbeitsbüro beim Rat der Stadt vor allem auf die *Freie Presse*.<sup>23</sup> Die Tageszeitung berichtete nicht nur fortlaufend über die Restaurierungen am Rathaus und im Zentrum der Stadt.<sup>24</sup> In einer »Gemeinschaftsaktion« unter dem Titel »Duft Zwickauer!« wurden zudem ab Mai 1968 Menschen und Hausgemeinschaften porträtiert, die sich für die Verschönerung der Stadt besonders einsetzten.<sup>25</sup> Dabei wurde vor allem auf das Ehrgefühl der Zwickauer gesetzt, sich als würdige Gastgeber zu präsentieren.<sup>26</sup> Diese kulturellen Praxisformen weisen darauf hin, dass sich anlässlich der 850-Jahrfeier auf lokaler Ebene gewissermaßen ein »unpolitisches« Gemeindemodell kommunaler Kooperation entwickelte.<sup>27</sup> Unter den ökonomischen Bedingungen des Volkseigentums sollte den Bürgerinnen und Bürgern die Einsicht erwachsen, dass es nur die Freiwilligkeit der Leistungssteigerung sei, die der Gesellschaft als Ganzes zum Nutzen gereichte.<sup>28</sup> Städtische Veranstaltungen und besonders Stadtjubiläen eigneten sich besonders gut für die Einlösung von »freiwilligen Verpflichtungen«, weil es dann um Leistungen ging, die meist im konkreten Lebensumfeld erbracht wurden.

Neben dieser zur Schau gestellten und auch tatsächlich vorhandenen Freiwilligkeit wurde die termingerechte Ausschmückung der Stadt aber auch durch Zwang und Disziplinierung erreicht. So wurden in Rostock besonders die Wohnbezirke im Innenstadtbereich in regelmäßigen Abständen von der zuständigen Kommission beim Rat der Stadt besucht und säumige Hausgemeinschaften bzw. Geschäfte zur Ordnung gerufen.<sup>29</sup> Nicht nur die Bürger, sondern auch die Betriebe suchten sich hin und wieder den »freiwilligen Verpflichtungen« zu entziehen. So konnten oder wollten die Rostocker Betriebe zum »Geburtstag der Stadt« nicht annähernd die Planvorgaben erfüllen.<sup>30</sup> Diese Schwierigkeiten weisen darauf hin, wie sehr die Städte von der Mitarbeit der Betriebe abhängig waren. Die Betriebe bzw. die Betriebsdirektoren waren häufig entscheidendere Akteure in der Kommunalpolitik als die Kommunalpolitiker selbst. Die örtlichen Verwaltungen waren

20 StA Zwickau, Akte 1439, Vorbereitung der Festveranstaltungen zur 850-Jahrfeier, Kreissekretär Strobel, Ansprache an Genossen und Freunde der Nationalen Front, o. D. [1968], Bl. 174.

21 *Lieser-Triebnigg*, S. 34.

22 StA Zwickau, Akte 4618, Bericht an die 14. Stadtverordnetenversammlung, 28.3.1968, Bl. 37.

23 StA Zwickau, Akte 1434, Niederschrift über die Beratung des Arbeitsbüros, 6.5.1968, Bl. 14.

24 Bei Genossin Muck, Referatsleiterin für stadtwirtschaftliche Dienstleistungen gefragt: »Was gibt es Neues?«, in: *Freie Presse*, 26.4.1968.

25 Visitenkarte eines Hauses. Duft Hausgemeinschaft: Dr.-Wilhelm-Külz-Str. 2, in: *Freie Presse*, 8.6.1968.

26 Z. B. Letzte Tage nutzen/Schafft überall Festatmosphäre!, in: *Freie Presse*, 18.6.1968.

27 *Neckel*, S. 262.

28 Siehe dazu *Rainer Gries*, »... deckt alle mit den Tisch der Republik«. Kleine Geschichte der Geburtstags-Geschenke, in *Monika Gibas/Rainer Gries/Barbara Jakob* u. a. (Hrsg.), *Wiedergeburt*. Zur Geschichte der runden Jahrestage der DDR, Leipzig 1999, S. 86–91.

29 StA Rostock, Rep. 2.1.1., Akte 5214, Amt der Stadt Rostock, Stadtbauamt, Festlegung von Maßnahmen aufgrund der stattgefundenen Begehung am 9.5.1968 für den Stadtbesuch der Partei- und Regierungsdelegation, 13.5.1968.

30 StA Rostock, Rep. 2.1.1., Akte 5029, Ansprache des Sekretariats der Kreisleitung an die Mitglieder des Plenums und der Parteiorganisation der Stadt über den bisherigen Stand der politischen, kulturellen und materiellen Vorbereitung der 750-Jahrfeier, o. D. [Juni 1968], S. 7.

durch die Kommunalverträge auf die Betriebe angewiesen, um Straßen, Sportanlagen oder Versorgungskomplexe bauen, unterhalten oder reparieren zu können. Kurz: Die Betriebe waren wichtige Sponsoren der Stadt und konnten sich deshalb partielle Verweigerungen durchaus erlauben.<sup>31</sup>

Neben materiellen Vorbereitungen sollte die Partizipation der Bevölkerung in kultureller Hinsicht zum Gelingen der Feierlichkeiten beitragen. So wurde in der sozialistischen Vorzeigestadt Eisenhüttenstadt – gemäß des Bitterfelder Weges – bereits seit 1959 das Massenfestspiel »Blast das Feuer an« mit 1.500 Darstellern eingeübt, das während der Festwoche zur zehnjährigen Gründung der Stadt im August 1960 allabendlich auf einer eigens eingerichteten Freilichtbühne aufgeführt wurde.<sup>32</sup> Auch im Vorfeld des Rostocker Stadtjubiläums wurde das volkskulturelle Laienschaffen weiterentwickelt. So wurde die Zahl der auftrittsfähigen Schulchöre innerhalb weniger Monate von 20 auf 35 erhöht und ein Pionierblasorchester aufgebaut. Alle kulturellen Institutionen und Betriebe hatten Konzeptionen für ihre Aktivitäten bei den Jubiläumsfeierlichkeiten vorzulegen. Auf diese Weise sollte ein möglichst hohes Maß an Partizipation erreicht werden.<sup>33</sup>

Zum Verpflichtungsritual der Stadtbewohner gehörte ebenfalls, dass der Staat seinerseits »seine Bürger« beschenkte«. In Rostock wurde anlässlich der 750-Jahrfeier die Übergabe der 20.000sten Wohnung als Geschenk vom Staat an die Bürger inszeniert. Eine ähnliche Funktion besaß die Eröffnung einer Mehrzweckhalle in dem neuen Stadtteil Rostock-Lüttenklein. Diese Mehrzweckhalle beherbergte nicht nur Veranstaltungsräume für 800 Gäste und eine Gaststätte respektive Grillbar, sondern auch eine Kaufhalle, die laut Presse, »die modernste unserer Republik« war, in der die Kunden auf einer Verkaufsfläche von mehr als 700 qm eine Vielzahl von Waren selbst auswählen konnten.<sup>34</sup> In diesem Kontext hatte die Selbstbedienung eine besondere Bedeutung. Das Motto »Bediene Dich selbst!« kündete nicht nur von der neuen Mündigkeit der Käufer, sondern wurde auch als Idealbild der zukünftigen, kommunistischen Gesellschaft antizipiert, in der sich alle nehmen können, was sie benötigen.<sup>35</sup> Die Einführung von neuen konsumtiven Errungenschaften wie Kaufhallen und die damit einhergehende Verbesserung der Lebensverhältnisse wurde stets an außergewöhnliche Ereignisse wie Jahrestage und/oder Stadtjubiläen gekoppelt. Insgesamt dienten Wohnungsübergaben, Kaufhalleneröffnungen und Einweihungen von Gebäuden etc. als symbolische Bestätigung von Nähe und gemeinsamen Interessen, aber auch von wechselseitigen Verpflichtungen zwischen Staat und Bürgern. Diese Rituale sollten bei den Menschen das Gefühl erzeugen, den Alltag positiver zu sehen und auf ihre Stadt stolz zu sein und sich ihr bzw. dem Staat gegenüber verpflichtet zu fühlen.

Verdichtet wurde dieses Verhältnis zwischen Staat, Stadt und der jeweiligen Bevölkerung anlässlich von Stadtjubiläen in der festlichen Gratulationscour, die das zentrale Ritual bei allen DDR-Jubiläumsfeierlichkeiten darstellte. Dabei handelte es sich um eine Art Empfang, der bis zu vier Stunden dauern konnte und der von wichtigen Funktionären der Stadt, des Staates und der SED und ihren Ehrengästen angeführt wurde, um die Stadt

31 Neckel, S. 256 ff.

32 Die Basis des von den Autoren Helmut Preißler und Werner Bauer erarbeiteten Massenfestspiels waren die bereits in den frühen 1950er Jahren geschriebenen Aufbauromane um Stalinstadt sowie eine Chorkantate. Vgl. Andreas Ludwig, 50 Jahre Eisenhüttenstadt: Stadtjubiläum und Geschichte im politischen Kontext, in: Die Alte Stadt 2001, Nr. 1, S. 39–51, hier: S. 39.

33 StA Rostock, Rep. 2.1.1., Akte 5214, Informationen an den Oberbürgermeister über den Stand der Vorbereitung zur 750-Jahrfeier, 9.5.1967, o. S.

34 Ein Schmuckstück des Handels. Gestern Eröffnung der Mehrzweckhalle in Lütten-Klein/Acht Kassen machen's schneller, in: Ostseezeitung (OZ), 5.7.1968

35 Ina Merkel, Utopie und Bedürfnis. Die Geschichte der Konsumkultur in der DDR, Köln etc. 1999, hier: S. 15, S. 204.

zu ihrem »Geburtstag« zu beglückwünschen und »gute Taten als Geschenk« der Werktätigen zu übermitteln. Zu diesem Anlass kamen auch Delegierte der kleineren Orte aus dem Umkreis und ritualisierten den Schulterschluss zwischen Stadt und Region sowie zwischen Stadt und Bezirk. Mit dieser Form von »Geburtstagsfeier« sollte ein Bild von der Stadt als einer hochgestellten und zu ehrenden Person entstehen, die zugleich die gesamte Stadtgesellschaft als Teil des Staats der DDR repräsentierte.

Eine eigenständige Beteiligung der Bevölkerung in Form von alternativen Veranstaltungen an städtischen Feierlichkeiten war jedoch zu keinem Zeitpunkt gewünscht. So vermerkte ein Lagebericht der Volkspolizei anlässlich der Tausendjahrfeier in Halle eine Wallfahrt jugendlicher Katholiken zum Petersberg und ein Treffen von »Umsiedlern« im Zoo während des Jubiläums.<sup>36</sup> Darüber hinaus wurden bestimmte Personengruppen, deren Verhaltensweisen als abweichend von den Normen der sozialistischen Gesellschaft angesehen wurden, von den repräsentativen städtischen Festereignissen ferngehalten. In den 1960er Jahren waren es zumeist Cliques so genannter Beat-Jugendlicher, die als potentielle »Gefahrenherde« galten und in den Augen der SED und der Volkspolizei die öffentliche Ordnung störten.<sup>37</sup> Bereits bei der Tausendjahrfeier Halles im Jahr 1961 waren unangepasst erscheinende Jugendliche in Gaststätten und auf öffentlichen Plätzen konspirativ überwacht worden, obgleich keine Vergehen vorlagen. Es waren allein Kleidungsstile, gekennzeichnet durch Nietenhosen, Hemden mit Micki-Maus-Emblem oder im Tigerfellmuster und ein Verhalten, das sich durch »üble Redensarten«, einen leicht wiegenden Gang und einen demonstrativen Bierkonsum auszeichnete, die die Jugendlichen in den Augen der Behörden verdächtig machten.<sup>38</sup> Spätestens nach der Demonstration von so genannten »Beat-Jugendlichen« gegen das Spielverbot von über 50 Amateurmusikgruppen bei der Leipziger 800-Jahrfeier im Oktober 1965<sup>39</sup> wurden große städtische Veranstaltungen von den Sicherheitskräften immer auch als Vorwand und Anlass genutzt, um die Jugendlichen als »innere Feinde« zu stigmatisieren und zu kriminalisieren. Nicht in die positive Festtagsatmosphäre der Zwickauer 850-Jahrfeier des Jahres 1968 passten zum Beispiel jene 30 bis 40 Jugendlichen der Clique »Lutherspinne«, die sich seit Mitte der sechziger Jahre zunächst bei der Lutherkirche und später im Stadtzentrum trafen, um öffentlich Beatmusik zu hören. Auch in einigen Gaststätten und Kulturclubs der Stadt sollen alkoholisierte Mitglieder der Clique für Unruhe und Schlägereien gesorgt haben.<sup>40</sup> Die 850-Jahrfeier bot einen willkommenen Anlass, um die Gruppe im Vorfeld zu zerschlagen. Auch bei der 750-Jahrfeier in Rostock wurden 1968 »umherstreuende Jugendliche« aus der Innenstadt ferngehalten und der Jugendstation Bramow unterstellt. Als besonders gefährlich galten »Beat-Anhänger« aus Berlin. Die genannten Beispiele zeigen, wie offizielle Anlässe genutzt wurden, um jene Menschen zu »entfernen«, die den homogenisierenden Ansprüchen der DDR-Gesellschaft nicht Folge leisten wollten oder konnten.<sup>41</sup> Abweichende Verhaltensweisen, die im städtischen Alltag der DDR nicht immer kontrolliert werden konnten, sollten auch und gerade während repräsentativer städtischer Ereignisse unterbunden werden. Insofern ragten hier die Konfliktpotenziale des Alltags in die Festlichkeiten hinein bzw. verwies ihre starke Unterdrückung während der Veranstaltungen auf ihre Relevanz im Alltag.

36 *Minner*, S. 266.

37 *Ebd.*, S. 435.

38 *Dazu Minner*, S. 266.

39 *Dorothee Wierling*, Die Jugend als innerer Feind. Konflikte in der Erziehungsdiktatur, in: *Hartmut Kaelble/Jürgen Kocka/Hartmut Zwahr* (Hrsg.), Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994, S. 404–425, hier: S. 408; *Elfie Rembold*, »Mein Leipzig lob ich mir, weil wir die Hausherr'n sind«, Das Stadtjubiläum von 1965, in: *Saldern*, Inszenierte Einigkeit, S. 313–354, hier: S. 346 ff.

40 *Seegers*, Vorreiterstadt, S. 227 f.

41 *Seegers*, Zukunft, S. 104.

Stark reglementiert wurden im Vorfeld und bei den städtischen Feierlichkeiten auch persönliche Kontakte der Bürger zu westdeutschen Gästen und Besuchern. Letztere wurden zwar zu den Stadtjubiläen eingeladen, um dem politisch verantwortlichen westlichen Ausland und insbesondere der Bundesrepublik Deutschland eine ebenso wohlhabende wie friedfertige DDR zu präsentieren. Doch waren persönliche Kontakte zu den Westdeutschen von staatlicher Seite nicht gewollt. Deshalb wurden die Routen der Besucher, die in Delegationen durch die Stadtbezirke geführt wurden, möglichst präzise festgelegt – nichts blieb dem Zufall überlassen.<sup>42</sup> Zudem waren bei den Stadtführungen und Gemeinderundfahrten in den 1960er Jahren stets verdeckte Mitarbeiter der Stasi anwesend. Darüber hinaus war die Staatssicherheit auch bei den innerstädtischen Veranstaltungen präsent, um Kontakte von Teilen der Bevölkerung zu westdeutschen Besuchern zu kontrollieren. So hatten die Mitarbeiter der Stasi bei der 750-Jahrfeier »Versuche illegaler Kontaktaufnahmen« von westdeutschen Gästen zu Rostocker Wissenschaftlern und Studenten zu unterbinden.<sup>43</sup> Denn die Veranstalter fürchteten illegale Fluchtversuche Rostocker Bürger über die Ostsee. Überhaupt war der Ostseebezirk im Bewusstsein vieler DDR-Bürger doppelt besetzt. Er stand einerseits für Urlaub und beschwingte Sommerzeit, andererseits gehörte er als Küstengebiet wegen der potenziellen Fluchtgefahr zu den meist bewachten Gebieten der DDR.<sup>44</sup>

## II. REPRÄSENTATIONEN VON GESCHICHTE, GEGENWART UND ZUKUNFT

»20 Jahre sind mehr als 780 Jahre« – so lautete das Motto, das Oberbürgermeister Kresse für die 800-Jahrfeier der Stadt Leipzig in seiner Festrede ausgab.<sup>45</sup> Leipzig wurde somit als alte, junge Stadt präsentiert, die ihren entscheidenden Aufstieg erst in der DDR erfahren habe. Gleiches galt für die Hansestadt Rostock: Ihre 750-Jahrfeier sollte in erster Linie Anlass sein, um die wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Aufwärtsentwicklung der Stadt in der DDR zu demonstrieren.<sup>46</sup> So durfte das Jubiläum in den Augen der SED keine »rückwärtsgewandte Traditionsveranstaltung« sein, zumal die letzten 23 Jahre für die Entwicklung Rostocks wichtiger gewesen seien als die 727-jährige Stadtgeschichte zuvor.<sup>47</sup> Vor allem bei staatlich-städtischen Veranstaltungen wie in Leipzig und Rostock, aber auch in kleineren Städten gerannen die Präsentationen der städtischen Geschichte auf diese Weise zu Meistererzählungen der DDR auf lokaler Ebene. So hieß es beispielsweise in der Festschrift zur 800-Jahrfeier der Stadt Meerane im Jahr 1974: »25 Jahre DDR wiegen schwerer als Jahrhunderte zuvor.«<sup>48</sup>

Zum einen sollte der Rekurs auf die Geschichte begrenzt sein, zum anderen ging es bei der Inszenierung städtischer Geschichtskultur um die Herausstellung einer teleologischen Perspektive der Stadtgeschichte – unter dem Motto, der DDR-Sozialismus sei das vorläufige gute Ende eines langen Weges. Betont werden sollten vor allem die progressiven Traditionen der jeweiligen Stadt. So bemühte sich beispielsweise der Zwickauer Bürgermeister Gustav Seifried bei seiner Festrede im Juni 1968, die Bedeutung seiner Stadt als

42 Seegers, *Zukunft*, S. 102.

43 BstU, Archiv der Außenstelle, Mfs-BV Rostock, Büro der Leitung, Nr. 896, Betriebsverwaltung für Staatssicherheit Rostock, Dienstanweisung Nr. 9/66, 29.6.1966, S. 2 ff.

44 Seegers, *Zukunft*, S. 102.

45 Rembold, *Mein Leipzig*, S. 313.

46 Vgl. Saldern, *Stadtfeiern*, S. 335. Rostock wurde als Bezirksstadt Mecklenburgs und wegen seiner Hafenfunktion als »Tor zur Welt« als Aufbauschwerpunkt in der DDR in infrastruktureller Hinsicht außerordentlich gefördert. Vgl. Betker, S. 71 f.

47 Seegers, *Zukunft*, S. 77.

48 Festschrift zur 800-Jahrfeier der Stadt Meerane im 25. Jahr der Deutschen Demokratischen Republik, Meerane 1974, S. 3.



Ausgangspunkt für die Bauernunruhen im Mittelalter herauszustellen und Zwickau somit als einen entscheidenden Faktor für die Traditionsbildung des Sozialismus darzustellen.<sup>49</sup> Der Bauernkrieg gehörte mit Beginn der DDR zum festen mythischen Repertoire des neuen Staates. Er galt als Vorläufer der sozialistischen Revolution und war somit Ausgangspunkt für eine sich fortentwickelnde revolutionäre Linie, die über die Befreiungskriege, die Revolution von 1848, die Oktoberrevolution 1917, die Novemberrevolution von 1918 und schließlich über den antifaschistischen Widerstand zur Gründung der DDR führte.<sup>50</sup> Zur geschichtsbezogenen Rhetorik in den Festschriften und Festreden gehörte ferner die Darstellung der ruhmreichen Arbeiterbewegung vor Ort. Überhaupt ist die Personalisierung der Klassenkämpfe und der Arbeiterbewegung im Rahmen der DDR-Stadtfeste auffällig. Über ortsbezogene Personen sollte die lokale Geschichte mit der nationalen verzahnt werden. Dies betraf auch die Darstellung des kommunistischen Antifaschismus, bei dem die NS-Zeit nur als Negativfolie erschien. Da das eigentliche Anliegen darin bestand, die Erinnerung an die proletarisch-kommunistischen Opfer zu pflegen, glaubte man, die Verwicklung der eigenen Stadt in den Nationalsozialismus, die Exklusion der Juden und Jüdinnen aus der städtischen Gesellschaft und das vielfache Mitmachen oder Wegsehen der Stadtbevölkerung ausklammern zu können.<sup>51</sup> Mit einer solchen Geschichtsdarstellung verband sich in den 1950er und 1960er Jahren ein zum Teil versteckt formuliertes, aber real vorhandenes Integrationsangebot für ehemalige Nationalsozialisten, die nach 1945 für den Wiederaufbau gewonnen werden sollten. Diese wurden von Verfolgung verschont, ja als unschuldig angesehen, wenn sie sich für den neuen Staat einsetzten. In diesem Sinne wurde die Stadtbevölkerung nicht als Täter- sondern in erster Linie als Opfergemeinschaft dargestellt, wenn es beispielsweise in der Festschrift zur 725-Jahrfeier der Stadt Wismar 1954 im Geleitwort von Oberbürgermeister Kolm hieß:

»Nach dem fürchterlichsten aller Kriege standen die Menschen auch in Wismar vor den Trümmern ihrer Wohn- und Arbeitsstätten, vor den zerstörten Kulturdenkmälern und vor dem allgemeinen Chaos. Erst das Beispiel und die Hilfe der Sowjetsoldaten weckte die Initiative der Bevölkerung. Der lastende Alldruck der faschistischen Unterdrückung löste sich erst allmählich und die beständig wachsende Erkenntnis der Befreiung vom Faschismus befähigte die Menschen, ihren Platz in der neuen Gesellschaft zu finden.«<sup>52</sup>

Der Nationalsozialismus markierte auch in der Festansprache des Rostocker Oberbürgermeister Kochs 1968 den negativen Höhe- und Endpunkt der Rostocker Stadtgeschichte. Danach läutete der Einmarsch der russischen Truppen mit Gardekapitän Semjon Dmitrewski an der Spitze, »gleich einem Freiheitssymbol« eine neue Ära der Geschichte ein. Auf diese Weise überspielte der Oberbürgermeister die Erinnerung vieler Rostocker, die den Einmarsch der Sowjets eher als »zweite Niederlage« denn als »Befreiung« wahrgenommen hatten.<sup>53</sup> Bei den Stadtjubiläen ging es stets auch darum, das kommunikative

49 StA Zwickau, Akte 4774, Festansprache des Oberbürgermeisters anlässlich der 850-Jahrfeier der Stadt Zwickau in der Festveranstaltung am Sonnabend, dem 29.6.1968, Bl. 9.

50 Raina, Zimmering, Mythen in der Politik der DDR. Ein Beitrag zur Erforschung politischer Mythen, Opladen 2000, S. 174 f.; vgl. auch Martin Sabrow, Das Diktat des Konsenses. Geschichtswissenschaft in der DDR 1949–1969, München 2001, S. 126.

51 Das gilt auch für die sechziger Jahre im Westen. Vgl. dazu Heinz Schilling, Ortsjubiläen ohne Gedächtnis. Geschichte als Medium des lokalen Identitätsmanagement, in: Geschichte Lernen 9, 1996, H. 49, S. 60–65; vgl. insgesamt Adelheid von Saldern, »Sinfonie der Festtagsstimmung«: Stadtrepräsentationen in drei deutschen Gesellschaften (1935–1975), in: dies., Inszenierter Stolz, S. 409–459, hier: S. 436.

52 Herbert Kolm, Geleitwort, in: Festschrift zur 725-Jahrfeier der Stadt Wismar an der Ostsee vom 18. bis 22. August 1954, hrsg. vom Rat der Stadt Wismar, Wismar 1954, S. 3.

53 Dies beschreibt der Rostocker Schriftsteller Walter Kempowski in einer plastischen Sequenz. Walter Kempowski, Uns geht's ja noch gold. Roman einer Familie, Hamburg 1985, hier: S. 9.

Gedächtnis der Menschen in Bezug auf die Wahrnehmung der UdSSR und ihrer Bürger vor Ort umzuschreiben. Die Darstellung der deutsch-sowjetischen Freundschaft beanspruchte Deutungskraft auf allen drei Zeitebenen. Sie sollte historische Tradition, Begründung für das Handeln in der Gegenwart und Verpflichtung für eine gemeinsame Zukunft sein.<sup>54</sup> Besonderer Wert wurde auf die deutsch-russische Waffenfreundschaft gelegt, die als Traditionsbeleg dargestellt und in eine direkte Linie zur »Befreiung« der Deutschen durch sowjetische Truppen 1945 gesetzt wurde.<sup>55</sup> Damit sollte ein positives Bild der Sowjetunion und Bürger vermittelt werden, galt es doch das Bild vom »russischen Untermenschen«, das in den 1950er und 1960er Jahren noch bei vielen Menschen präsent gewesen sein dürfte, zu verdrängen.

Die Stadtjubiläen sollten vor allem dazu dienen, die Heimatliebe der Menschen in Loyalität zur Staats- und Parteiführung zu kanalisieren und in ein größeres Engagement für den sozialistischen Aufbau umzumünzen. Dies war besonders in den 1950er Jahren der Fall, als der Staat besonders auf die Mithilfe der Bevölkerung beim Wiederaufbau angewiesen war. Mehr noch: Das Beispiel des Dresdener Stadtjubiläums des Jahres 1956 zeigt, dass es der SED nicht nur um die Mobilisierung der Bevölkerung für den sozialistischen Aufbau ging, sondern auch um die Zerstörung traditioneller Geschichtsbilder und die Propagierung der Neugestaltung Dresdens als sozialistische Stadt. So mahnten die offiziellen Thesen, die 1955 von der SED veröffentlicht wurden, dass die Gefühle und Gedanken der Dresdener in die richtigen Bahnen geleitet werden sollten. Die Heimatliebe der Dresdner sollte nicht aus der Vergangenheit der Kultur- und Bürgerstadt, sondern vielmehr ganz auf dem Wiederaufbau als sozialistische Stadt nach 1945 basieren.

»Die Liebe zu ihrer Heimat ist bei unseren Einwohnern besonders groß, weil in den letzten 10 Jahren jeder durch seine Mühe, durch seine Arbeit, durch seine Opfer am Aufbau der so schwer zerstörten Heimatstadt teilgenommen hat. Diese Liebe hat sich tief in ihr Herz eingebrannt, weil sie jetzt erst wirklich von ihrer Stadt Besitz ergriffen haben.«<sup>56</sup>

Auch anlässlich der 725-Jahrfeier in Guben im Jahr 1960 sollte den Bürgern der Wandel der Stadtidentität nahe gebracht werden. So diente das Stadtjubiläum als Vorbereitung, um die Textilstadt Guben durch die Einrichtung eines Chemiefaserwerks im kommunikativen Gedächtnis der Bewohner von einer »Hut- und Tuchmacherstadt« zu einer »Chemiestadt« zu überschreiben.<sup>57</sup>

»Vor den Toren unserer Stadt entsteht unmittelbar auf den Fundamenten einer der zerstörten Waffenschmieden Hitlers ein Industriegigant als Friedenswerk und Zeichen des erfolgreichen Aufbaus des Sozialismus in unserer Republik. Dieses Chemiefaserkombinat wird mit seinen Nachfolgeeinrichtungen unserer Stadt einen völlig neuen Charakter geben. Somit werden wir künftig nicht nur die Stadt der Tuche und Hüte, sondern auch noch eine bedeutende Stadt der Chemiefaser, des Dederon und des Lanon sein.«<sup>58</sup>

54 Jan C. Behrends, Sowjetische »Freunde« und fremde »Russen«. Deutsch-Sowjetische Freundschaft zwischen Ideologie und Alltag (1949–1990), in: *Ders./Thomas Lindenberger/Patrice G. Poutrus* (Hrsg.), *Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in der DDR*, Berlin 2003, S. 75–98, hier: S. 76.

55 Siehe dazu *Thomas Schaarschmidt*, *Regionalkultur und Diktatur. Sächsische Heimatbewegung und Heimat-Propaganda im Dritten Reich und in der SBZ/DDR*, Köln etc. 2004, S. 455.

56 Bericht über die Vorbereitung der 750-Jahrfeier der Stadt Dresden (Frühjahr 1956), zit. nach *Schaarschmidt*, S. 455.

57 Bürgermeister Simke, Zum Geleit, in: *725 Jahre Stadt Guben*, S. 3–4, hier: S. 4 zit. nach *Elfie Rembold*, *Vom »Bollwerk deutscher Kultur« zur geteilten Stadt an der »Oder-Neiße-Friedensgrenze«*. Stadtjubiläen in Guben (1935 und 1960), in: *Saldern*, *Inszenierter Stolz*, S. 241–295, hier: S. 285.

58 Nur noch drei Tage, in: LR-GA, 28.5.1960, zit. nach *Rembold*, *Bollwerk*, S. 287. Zur Geschichte des Namens »Dederon« siehe *Stefan Paul*, 1959: Die Geburt des »Dederon« aus dem Geiste des Kapitalismus, in: *Gibas/Gries/Jacoby*, S. 91–94.

Damals galt die Chemiebranche in West und Ost als der Inbegriff von Modernität und ökonomischem Fortschritt, was den Imagewechsel erleichtert haben mag. Doch mit dem neuen Chemiewerk verband sich auch eine Umstrukturierung der Stadt. Guben sollte eine wirklich »sozialistische Stadt« werden, mit einem zentralen Betrieb, sogenannten Nachfolgeeinrichtungen und verschiedenen Wohnkomplexen.

Trotz der unverkennbaren Elemente einer sozialistischen Meistererzählung blieb den städtischen Festorganisatoren stets noch Raum für die Darstellung von lokalgeschichtlichen Symbolfiguren und Personen, die nicht in dem vom Staat bzw. der Parteizentrale vorgegebenen sozialistischen Interpretationsmuster aufgingen. Das Grundmuster stark selektierter Geschichtsdarstellung wurde in Reden, Vorträgen und Festzügen punktuell aufgeweicht, da »sonstige« lokale und regionale Traditionen weiterhin in Erinnerung gerufen wurden, wenn auch in teilweise umgedeuteter Form. Auf diese Art und Weise wurden Elemente von Kontinuität in einer Zeit tief gehender sozialer und ökonomischer Umbrüche suggeriert. Dies galt auch für die 750-Jahrfeier in Rostock, auch wenn hier weder am Tag der Stadtrechtsverleihung noch während der Ostseewoche kein eigenständiger historischer Festzug präsentiert werden durfte, sondern nur einige historische Elemente während der großen, jährlich stattfindenden Eröffnungsdemonstration zur Ostseewoche integriert wurden. Gleichwohl gedachte man anlässlich der 750-Jahrfeier in Rostock in Reden und Vorträgen symbolbeladenen Persönlichkeiten wie des Generalfeldmarschalls Blücher und des Rostocker Volksschriftstellers John Brinkmann, die schon zur Zeit des Nationalsozialismus verehrt worden waren, nun aber in die DDR-Geschichtskultur integriert wurden. Während John Brinkmann im Dritten Reich als Erzähler der »niederdeutschen Volksseele« gefeiert worden war, wurde 1968 sein Engagement in der 1848er Revolution herausgestellt. Und der aus einem mecklenburgischen Adelsgeschlecht stammende preußische Feldmarschall Gebhardt Leberecht von Blücher, im Nationalsozialismus wegen seiner »kriegerischen Verdienste« verehrt, galt nun als ein erstes Beispiel deutsch-russischer Waffenfreundschaft. Während bestimmte historische Elemente und Personen in das Geschichtsbild integriert bzw. umgedeutet wurden, um für breitere Schichten Identifikationsmöglichkeiten im lokalen Bereich anzubieten, wurden jene historischen Bestände entweder tabuisiert oder aber öffentlich »richtig gestellt«, die der sozialistischen Meistererzählung konträr entgegen standen, aber in den »Köpfen« vieler Menschen anscheinend noch vorhanden waren. Ein solches Tabu war die langjährige Wagner-Tradition des Rostocker Stadttheaters, die vor allem während des Nationalsozialismus gefördert worden war.<sup>59</sup>

Insgesamt gewinnt man den Eindruck, dass an einigen Stellen die festgezurrten großen *narratives* aufgelockert wurden und stadteigene Geschichte, die mit dem Sozialismus nichts zu tun hatte, zum Ausdruck kam.<sup>60</sup> Zum Teil musste auf bestimmte stadtbezogene Symbole zurückgegriffen werden, um die Menschen zur Mitarbeit zu motivieren, auch wenn die Organisatoren mit ihnen wenig im Sinn hatten bzw. sie umzudeuten versuchten. So galt in Rostock die Zahl sieben als Symbol für die Stadtgeschichte und wurde von der SED explizit im Vorfeld der 750-Jahrfeier genutzt, um so genannte Masseninitiativen gerade bei jenen Teilen der Bevölkerung zu entwickeln, die dem Sozialismus eher distanziert gegenüber standen. Denn in der alten Hansestadt gab es noch eine beachtliche Zahl von selbständigen Handwerkern, Kaufleuten und privaten Unternehmern. Ihre Geschäfte prägten das Gesicht der historischen Innenstadt, und einige wenige Privatiers hielten angeblich sogar an einem großbürgerlichen Lebensstil fest.<sup>61</sup>

59 Seegers, *Zukunft*, S. 79 f.

60 In den westlichen Ländern bröckelten die bis dahin dominanten großen Narrative der Stadtgeschichte auch erst in den sechziger und vor allem seit den späten 1970er Jahren des 20. Jahrhunderts.

61 Siehe dazu die übereinstimmenden Aussagen in den von der Verfasserin geführten Interviews mit Zeitzeugen, Seegers, *Zukunft*, S. 81 f.

Für die 1960er Jahre war die enge Verkoppelung der Geschichte mit der an sich ›guten‹ Gegenwart und der noch ›besseren‹ Zukunft kennzeichnend. Mehr noch: Die Städte wurden als Bühne genutzt, um die Leistungen des Staates DDR vor Ort aufzuzeigen. Diese Funktion erhielt deshalb so große Bedeutung, weil es hauptsächlich Städte waren, welche die positive Entwicklung eines politischen Systems visualisieren konnten – etwa in Form von Straßen, Bauten und Schulen. Insofern waren die Träger des Herrschaftssystems auf die Städte angewiesen, wenn es um Symbole des Aufstiegs ging. Dies galt insbesondere für die ehemalige Hansestadt Rostock, die als »Tor zur Welt« und als Vorzeigestadt der DDR galt. Dementsprechend schilderte Oberbürgermeister Kochs in seiner Festrede vor ausländischen Kommunalpolitikern den Neuaufbau der Stadt nach 1945 in eindrucksvollen Zahlen, um zu belegen, dass »noch nie in der Geschichte Rostocks die Sorge um den Menschen so im Mittelpunkt der Kommunalpolitik wie in den letzten 23 Jahren [stand, L. S.]«. <sup>62</sup> Rostock verfügte demnach neben Museen, Sportanlagen und Naherholungsgebieten, über nicht weniger als sieben Kultur- und Klubhäuser, fünf Kinos, 50 Bibliotheken. Die Nennung von Zahlen als vermeintlich objektivierende Faktoren war ein Charakteristikum der SED-Herrschaft. <sup>63</sup> Mit ihnen konnten Leistungen auf allen Gebieten propagandistisch geschildert werden, ohne dass sie in Relation gesetzt und auf ihre Nutzungsqualität Bezug genommen werden musste. An den Schluss seiner Rede stellte Kochs die Zukunftsperspektiven der Stadt Rostock. Auch wenn sich in den zu erreichenden Zielen an einigen Stellen Defizite in Form des »noch nicht« wiederfanden, galt die »Zukunft der Stadt als bereits projektiert«. Dahinter stand die sozialistische Utopie, dass gesellschaftliche Entwicklungen in allen Etappen planbar und überschaubar waren. <sup>64</sup>

Negative Entwicklungen wurden bei den Stadtjubiläen hingegen einzig in der Bundesrepublik ausgemacht. Dies wurde besonders bei der Tausendjahrfeier von Halle deutlich, die kurz vor dem Mauerbau in der Zeit vom 24. Juni bis zum 1. Juli 1961 stattfand und unter einem starken Legitimationsdruck stand. In seinem Grußwort zum Stadtjubiläum brandmarkte Oberbürgermeister Pflüger die westdeutsche Entwicklung als eine Form des Imperialismus, Militarismus und des Reaktionären und griff insbesondere die Atomrüstung und die Eingliederung der Bundesrepublik in die NATO an. <sup>65</sup> Auch der Rostocker Oberbürgermeister Kochs schilderte 1968 die Bundesrepublik als deutliches Feindbild, als eine ernste Gefahr für den Frieden in Europa und in der Welt. Er kritisierte besonders den wachsende Neonazismus, die Notstandsgesetzgebung sowie die forcierte Aufrüstung, ohne auf den Prager Frühling mit nur einem Wort einzugehen. <sup>66</sup>

Gleichwohl konnte nicht bei allen Stadtjubiläen so eindeutig auf die positive Gegenwart eingegangen werden. Dies macht das Beispiel der mecklenburgischen Stadt Gransee deutlich, die 1962 – ein Jahr nach dem Mauerbau – ihre 700-Jahrfeier beging. Zwar war

62 StA Rostock, Rep. 2.1.1., Akte 4169, Das 750-jährige Rostock – von der Hansezeit bis zur Gegenwart und seine Perspektiven. Rede des Oberbürgermeisters am 5.7.1968, S. 13 ff.

63 Unliebsame Fakten wurden in der Regel nicht gefälscht, sondern einfach geheimgehalten. Es wurden nur solche Ergebnisse veröffentlicht, die auf eine positive wirtschaftliche und soziale Entwicklung schließen ließen. *Burghard Ciesla*, Hinter den Zahlen. Zur Wirtschaftsstatistik und Wirtschaftsberichterstattung in der DDR, in: *Alf Lüdtke/Peter Becker* (Hrsg.), Akten. Eingaben. Schaufenster. Die DDR und ihre Texte. Erkundungen zu Herrschaft und Alltag, Berlin 1997, S. 39–55, hier: S. 41.

64 In den 1960er Jahren wurde in der DDR in vielen Bereichen versucht, das Herrschaftssystem durch euphorische Zukunftsvisionen, deren Realisierung unmittelbar bevorzustehen schien, zu legitimieren. Vgl. *Philipp Springer*, Vom Verschwinden der Zukunft. Stadthistorische Überlegungen zum Utopieverlust in der sozialistischen Stadt Schwedt, in: *Heiner Timmermann* (Hrsg.), Deutsche Fragen. Von der Teilung zur Einheit, Berlin 2001, S. 451–464, S. 451, S. 459.

65 *Minner*, S. 261.

66 StA Rostock, Rep. 2.1.1., Akte 4169, Das 750-jährige Rostock – von der Hansezeit bis zur Gegenwart und seine Perspektiven. Rede des Oberbürgermeisters am 5.7.1968, S. 15 ff.

Gransee nach der Bezirksreform von 1952 zur Kreisstadt aufgestiegen, doch schienen sich die Bewohner so wenig mit dieser Neuerung wie mit dem sozialistischen System insgesamt zu identifizieren, dass die Stadtverwaltung nicht darum herum kam, dies in der Festschrift geradezu offensiv anzusprechen:

»Manches wurde bereits geschaffen, aber es wird noch vieler Jahre bedürfen, um die Stadt zum wahren Zentrum des Kreises in politischer, wirtschaftlicher und kultureller Beziehung werden zu lassen. Die drei sich bisher fremden Gebiete Mecklenburgs, der Uckermark und des Ruppiner Kreises bilden noch keine Einheit. Ein Teil der Bürger erkannte nicht den Sinn und die hohe Bedeutung der einzelnen Schritte zum Übergang in eine neue Gesellschaftsordnung, die frei von der Ausbeutung des Menschen durch die Menschen allen Sicherheit und Lebenserfolg bietet.«<sup>67</sup>

Die Schuld für diese – in den Augen des Rates der Stadt – unerfreuliche Entwicklung wurde allerdings nicht der eigenen Arbeit zugeschrieben, sondern dem kapitalistischen, imperialistischen und militaristischen Westen, der durch lockende Versprechungen und direkte Abwerbungen versuche, die planmäßige sozialistische Entwicklung zu stören. Nach dem Mauerbau sollte das 700-jährige Gransee gleichwohl nicht am Ende, sondern am Anfang einer großartigen Entwicklung im ersten sozialistischen Arbeiter- und Bauernstaat stehen.<sup>68</sup> Um so harmonischer, ja geradezu paradiesisch, sah die Zukunft aus, die die Festschrift für die Granseer Bürger im Sozialismus für das Jahr 2062 entwarf, wobei sie stark auf die allgemeine Technik- und Fortschrittsbegeisterung rekurrierte, die auch für die DDR der 1960er Jahre kennzeichnend war. In hundert Jahren sollte Gransee demnach zu einer Satellitenstadt mit 45.000 Einwohnern am Rande der 10-Millionen-Einwohner-Metropole Berlin avanciert sein, die nach der überwundenen Spaltung der Stadt dann der DDR angehören würde. Kostenlose, vollautomatische Hochgeschwindigkeitsschnellzüge würden Gransee mit der Hauptstadt Berlin verbinden, ein eigener Flugplatz brächte die Einwohner zu einem Kosmodrom, von dem aus nicht nur sämtliche Reiseziele der Erde, sondern auch Mars und Venus angesteuert werden könnten. Die Bewohner Gransees würden in zwanzigstöckigen Hochhäusern mit allem Komfort und genügend Muße leben, um Freizeitbeschäftigungen wie dem Sport nachzugehen.<sup>69</sup> In dieser Zukunftsvision erschien der Sozialismus als unhinterfragbar »richtig«, weil nur er die technische Moderne perfektionieren und die Menschen zur persönlichen Entfaltung und Erfüllung führen könne.

In dem Ensemble der Darstellung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Rahmen der Stadtjubiläen markierten die historischen Festzüge einen besonders populären und öffentlichkeitswirksamen Höhepunkt. Sie schufen einerseits einen eigenen mythischen Raum und blieben gleichzeitig Lust besetztes Spektakel.<sup>70</sup> Die ganze Stadt wurde gewissermaßen im Festzug zum positiven Erinnerungsort gemacht. Dementsprechend reflektierten die Festzüge die von der SED vorgegebene Gewichtung von Vergangenheit und Gegenwart. So mussten sich die Hälfte der Wagen und Darsteller beim historischen Festzug der Stadt Dresden im Jahr 1956 mit der neuesten Geschichte seit 1945 befassen.<sup>71</sup> Bei der 725-Jahrfeier in Guben 1960 stand der Festzug insgesamt unter dem Motto »Dem Sozialismus gehört die Zukunft«. Damit wurde nicht nur die in allen DDR-Stadtjubiläen typische Dimension der Zukunft betont, sondern auch auf einen in der DDR-Geschichtswissenschaft herrschenden Denkansatz Bezug genommen, den der Zeithistoriker Martin Sabrow auf die Formel »Futurität statt Historizität« bringt.<sup>72</sup> Für die Festzugszenarien

67 Festschrift zur 700-Jahrfeier der Stadt Gransee, hrsg. vom Rat der Stadt, Gransee 1962, S. 82.

68 Ebd., S. 85.

69 Ebd., S. 85 ff.

70 *Saldern*, Sinfonie, S. 426.

71 *Schaarschmidt*, Regionalkultur, S. 456.

72 *Martin Sabrow*, Auf der Suche nach dem materialistischen Meisterton. Bauformen einer nationalen Gegenerzählung in der DDR, in: *Ders./Konrad Jarasch*, Die historische Meistererzählung

galt, dass die inhaltliche Ausgestaltung der einzelnen Komplexe vor allem auf der Gegenwart und der Zukunft zu liegen hatte.<sup>73</sup> Dies sollte durch den verstärkten Einsatz von Jugendlichen im Festzug demonstriert werden, da man mit ihnen in besonderem Maße Lebensfreude und Optimismus assoziieren würde. Die Festzugsbilder zur Stadtgeschichte entsprachen dem materialistischen Geschichtsverständnis, also einerseits in der Darstellung der Produktionsverhältnisse und andererseits in der Konkretisierung des Klassenkampfes als der treibenden Kraft der historischen Entwicklung. Dabei wurde aber auch stets auf den Stolz der Einwohner rekurriert: Kriegswirren wie zum Beispiel während des Dreißigjährigen Krieges fanden in diesem Kontext große Beachtung, zeigten sie doch nicht zuletzt eine tapfere Bevölkerung, die in der Lage war, schlechte Zeiten zu überwinden. Eine weitere Konstante war in diesem Zusammenhang die Darstellung der Handwerksberufe, die auch in der DDR – wenn auch in die ferne Vergangenheit zurückversetzt – mit Arbeitsfleiß gleichgesetzt wurden. Das 19. Jahrhundert wurde als ein »Kampf der fortschrittlichen Kräfte gegen Unterdrückung« präsentiert, wobei die Darstellung von Streiks und Revolutionen im Vordergrund stand. Je näher die Erzählung an das 20. Jahrhundert heranrückte, desto mehr wurden den Zuschauern und Zuschauerinnen der Festzüge zentrale Ereignisse aus der Geschichte der Arbeiterbewegung vorgeführt. Die Große Oktoberrevolution 1917 und die Novemberrevolution 1918 bildeten den Ausgangspunkt, um die Gründung der KPD darzustellen. Den wohl wichtigsten Zeitabschnitt stellte der Widerstand der Kommunisten gegen den Nationalsozialismus dar. Hier wurden Widerstandskämpfer der jeweiligen Stadt verbildlicht. Der 8. Mai 1945 wurde als eine Schlüsselszene für den Beginn eines »neuen Völkerfrühlings« stilisiert. In Zwickau wurden dabei Gewehre symbolisch gegen Schaufeln getauscht als Anfangspunkt für den Aufbau einer »friedliebenden« sozialistischen DDR.

Im Mittelpunkt der Festzüge stand die Bedeutung der Städte und der DDR in der Gegenwart. So wurde beispielsweise Zwickau als wichtiger Industriestandort der DDR und Dienstleistungszentrum der sächsischen Region hervorgehoben. Argumentativer Ausgangspunkt war hier, dass Zwickau mit dem Export seiner Erzeugnisse in über 50 Länder der Welt zur Erhöhung des Ansehens der DDR entscheidend beigetragen hätte.<sup>74</sup> Einer der Höhepunkte des Festzuges stellte der Abschnitt des Automobilbaus, präsentiert vom »VEB Sachsenring«, dar.<sup>75</sup> Ein historischer Autokorso mit 15 vor dem Zweiten Weltkrieg produzierten Modellen der damaligen Auto-Union verwies auf die Bedeutung und langjährige Tradition des Automobilbaus in der Stadt, bei gleichzeitiger Ignorierung der Zeit des Nationalsozialismus. Im Mittelpunkt stand der in Zwickau produzierte »Trabant«, der in der DDR als einzig produzierter Kleinwagen die Massenmotorisierung der Bevölkerung in den 1960er Jahren markierte.<sup>76</sup> Der »Trabant« war gewissermaßen das sozialistische Markenzeichen Zwickaus:

»Spricht man heute von Zwickau, so kommt meist auch die Rede auf den Trabant, der hier seine Geburtsstätte hat. Von hier aus tritt der bewährte und robuste Kleinwagen seine Reise in viele Länder an, kündend vom Fleiß und der Wertarbeit der Zwickauer Automobilbauer [...]. Die erstmalig in der Welt serienmäßig gefertigte und bewährte Duroplast-Karosserie, einst belächelt, ist heute zu einem Begriff geworden.«<sup>77</sup>

lung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945, Göttingen 2002, S. 33–77, hier: S. 64. Vgl. auch *Saldern*, Stadtfeiern, S. 339.

73 Ebd.

74 StA Zwickau, Akte 1439, Protokoll der Stadtverordnetenversammlung vom 29.8.1968, Bl. 21.

75 Vgl.: Höhepunkt Festzug, in: *Freie Presse*, 25.6.1968.

76 Zum Wiederaufbau und zu den Zwickau produzierten Fahrzeugtypen: *Peter Kirchberg*, Plaste, Blech und Planwirtschaft. Die Geschichte des Automobilbaus in der DDR, Leipzig 2000, insb. S. 69–93.

77 O. V., Zwickau – Stadt des Automobilbaus, in: 850 Jahre Zwickau 1118–1968, Zwickau 1968, S. 9.

Der Fleiß der Zwickauer Arbeiter und ihre schöpferischen Leistungen kamen ferner im Marschblock des Steinkohlebergbaus zum Ausdruck. Auch hier wurden die Pionierleistungen der Zwickauer Einwohner für die DDR gewürdigt, besaß die Stadt doch in Adolf Hennecke einen legendären »Helden der sozialistischen Arbeit«. <sup>78</sup> Der Zwickauer Fleiß wurde jedoch – anders als im Nationalsozialismus – nicht mehr mit Unternehmergeist verbunden. Es zeigte sich, dass das von der SED formulierte »Bündnisangebot« an Kleinunternehmer und Gewerbetreibende Propaganda blieb. <sup>79</sup> Dennoch stellte der Stolz auf Fleiß und die »Wertarbeit« auch in der DDR ein wichtiges Identifikationsangebot für die Bevölkerung dar, das mit der Selbstdefinition der DDR als Arbeitsgesellschaft und moderner Industriestaat übereinstimmte. Bemerkenswerterweise waren die Bilder vom Fleiß und Stolz der Einwohner sowie die Geschichtsdarstellungen der Stadt trotz der postulierten Gleichberechtigung der Frauen in Beruf und Gesellschaft sowohl in den 1960er als auch in den 1970er Jahren fast ausschließlich männlich konturiert.

Generell wurde die DDR in den Festzügen als friedliebender Staat mit einer erfolgreichen Wirtschaft dargestellt, der sich lediglich zu verteidigen habe. So waren der »imperialistische« Westen und die Bundesrepublik Deutschland als Feindbilder in Form von im Festzug mitgeführten Karikaturen stets präsent. <sup>80</sup> Pappköpfe von Axel Springer, Franz-Josef Strauß und Kurt Georg Kiesinger sollten auf die aggressive Politik der Bundesrepublik gegenüber der DDR verweisen. Solche Inszenierungen in Festzügen zeigen, dass sich die Politregisseure auch auf lokaler Ebene stets in Systemkonkurrenz mit der Bundesrepublik sahen. Die Formen und Inhalte der Repräsentationen waren nicht nur Instrument zur Selbstlegitimierung, sondern immer zugleich kommunikativer Schlagabtausch mit der Bundesrepublik, um die Rechtmäßigkeit und Zukunftsfähigkeit der DDR als ein Modell für ein deutsches Gemeinwesen zu demonstrieren. <sup>81</sup>

In den 1960er Jahren waren die drei Zeitdimensionen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft noch glaubhaft miteinander verwoben. Spätestens ab den 1980er Jahren befriedigten die Präsentationen der sozialistischen Vergangenheit jedoch nicht mehr, auch Zukunftsvisionen büßten zunehmend an Glaubwürdigkeit ein. Die Gegenwart wurde zur einzig verbleibenden realen Zeitdimension, deren Grautöne nicht mehr durch die beiden anderen Zeitdimensionen aufgefangen werden konnten. <sup>82</sup> Die mangelnde Zukunftsperspektive zeigte sich in der fast ausschließlichen Betonung der Gegenwart, ohne dass diese euphorisch geschildert wurde. Dies kam insbesondere in kleineren Städten zum Ausdruck. So schrieb beispielsweise der Bürgermeister der mecklenburgischen Kleinstadt Bützow, Krämer, in der Festschrift zur 750-Jahrfeier 1979:

»Eindeutig beweist die dreißigjährige Geschichte unserer Stadt, dass diese Zeit für die Entwicklung der Stadt und vor allem ihrer Menschen die bedeutendsten und erfolgreichsten Jahre waren.

78 Zu den Inszenierungen um Hennecke, siehe *Gert-Joachim Glaeßner*, Selbstinszenierung von Partei und Staat, in: Dieter Vorsteher (Hrsg.), *Parteiauftrag: Ein neues Deutschland. Bilder, Rituale und Symbole der frühen DDR*. Buch zur Ausstellung des Deutschen Historischen Museums vom 13. Dezember 1996 bis 11. März 1997, S. 20–39, S. 34 und *Klaus-Peter Merta*, Bedeutung und Stellenwert des Auszeichnungswesens in der Gesellschaft der DDR, in: ebd., S. 290–305, S. 291.

79 Zur Entbürgerlichung des Wirtschaftsbürgertums detailliert *Thomas Großbölting*, SED-Diktatur und Gesellschaft. Bürgertum, Bürgerlichkeit und Entbürgerlichung in Magdeburg und Halle, Halle 2001, S. 423 f.

80 Der Schlagabtausch mit der Bundesrepublik war ein allgemeines Kennzeichen der politischen Gedenk- und Feiertage in der DDR. *Monika Gibas*, »Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt!« Politische Feier- und Gedenktage in der DDR, in: *Sabine Behrenbeck/Alexander Nützenadel* (Hrsg.), *Inszenierungen des Nationalstaates. Politische Feiern in Italien und Deutschland seit 1860/71*, Köln 2000, S. 191–220, hier: S. 197.

81 *Gibas/Gries*, Inszenierung, S. 15.

82 *Saldern*, Sinfonie, S. 446.

Heute lebt jeder Bürger unserer Stadt, vom Jugendlichen bis zum Rentner, in sozialer Sicherheit und Geborgenheit. Das Leben des einzelnen ist reicher und schöner geworden.«<sup>83</sup>

Nicht nur die Darstellung der Gegenwart geriet nüchterner, auch die Präsentationen der Vergangenheit wurden – gerade in kleineren Städten – seit den späten 1970er Jahren nicht mehr ausschließlich als teleologische Geschichtssicht präsentiert. So stand bei der 750-Jahrfeier der in der mecklenburgischen Schweiz liegenden Stadt Teterow eine unpolitisch formulierte Heimatliebe als Bestandteil des sozialistischen Lebensgefühls im Vordergrund. Heimatliebe wurde als »sozial und kulturell verwurzelt psychisches Wohlbefinden, als ein Gefühl der Geborgenheit« verstanden, das durch eine »anheimelnde Stadt« wie Teterow stark geprägt werden würde.<sup>84</sup> Dementsprechend würde das Jubiläum der Stadt die Bürger »an den Ort zurückführen, der ihm in Kindheit und Jugend bleibende Eindrücke vermittelt hat.« Deshalb sei der Erhalt der mittelalterlichen Altstadt besonders wichtig. Dieser Wunsch wurde explizit mit Kritik an einer sozialistischen Stadtplanung verbunden, wie sie 25 Jahre zuvor anlässlich der 750-Jahrfeier Teterows im Jahr 1960 propagiert worden war, in der das alte Stadtbild zugunsten neuer Bauten weichen sollte.<sup>85</sup>

Nicht nur bei kleineren Städten zeigte sich in den 1980er Jahren ein Verlust der Zukunftsdimension, sondern auch bei der großen 750-Jahrfeier Ost-Berlins 1987. Wie Krijn Thijs herausgearbeitet hat, suchte die DDR im Ost-Berliner Stadtjubiläum Normalität, Prosperität und Stabilität zu demonstrieren.<sup>86</sup> Denn hinter den Kulissen der prunkvollen Feier war wegen der wirtschaftlichen Probleme und der Verunsicherung in der sozialistischen Welt der Wohlstandswettbewerb mit der Bundesrepublik längst aufgegeben worden. Das neue Maximalziel bestand in der vollständigen Anerkennung der DDR, während utopische Ziele weithin fehlten.

### III. »SINFONIE DER FESTTAGSSTIMMUNG« – DIE VERANSTALTUNGSPALETTE

Mit Ausnahme der 800-Jahrfeier in Leipzig 1965, die mit dem Messejubiläum verbunden war und der 750-Jahrfeier der »Hauptstadt« Berlin im Jahr 1987, die – in starker Konkurrenz zu den West-Berliner Feierlichkeiten stehend – über ein ganzes Jahr lang Veranstaltungen zum Stadtjubiläum bot, dauerten die Festlichkeiten im Kontext von Stadtjubiläen zumeist eine Woche mit bis zu hundert Veranstaltungen. Dabei fällt die breite Palette an kulturellen Angeboten auf: Es gab Theater- und Filmaufführungen, Sportveranstaltungen, Festzüge, Massengesänge, Konzerte, Technik- und Modenschauen, Kabarets, Tanzabende, Blasmusikvorführungen, Ausstellungen, Vorträge, Feuerwerksnächte, Wettbewerbe, »Historische Märkte« sowie Volksfeste. Selbst kleinere Städte wie z. B. das mecklenburgische Storkow, das seine 750-Jahrfeier Anfang Juli 1959 beging, brachten es in ihrer Festwoche auf mehr als 40 verschiedene Veranstaltungen. Die Stadt präsentierte neben der Festsitzung des Parlaments im Volkshaus Konzerte auf dem Marktplatz und diverse Sportveranstaltungen, die vom Radrennen bis zum Pokalkegeln reichten. Wohl vornehmlich für jüngere Leute wurde ein »Bunter Abend« ausgerichtet, bei dem unter Anleitung eines Tanzmeisters der »Lipsi«, das sozialistische Pendant zum Rock'n'Roll, getanzt werden konnte.<sup>87</sup> Geschickt versuchten die Organisatoren, die Bewohner insgesamt, aber auch

83 Grußwort von Bürgermeister Krämer, in: 750 Jahre Bützow. Aus der Geschichte der Stadt, Bützow 1979, S. 3.

84 750 Jahre Teterow, S. 57.

85 Ebd.

86 *Krijn Thijs*, *Elastische Geschichte. Berlin und drei Erzählungen seiner Vergangenheit*, Diss., Amsterdam 2005 [Manuskript].

87 Festschrift zur 750-Jahrfeier der Stadt Storkow (Mark) vom 4. bis 12. Juli 1959, hrsg. vom Rat der Stadt Storkow (Mark), Storkow 1959, S. 20.



bestimmte Bevölkerungsgruppen und Personenkreise gesondert anzusprechen und zu würdigen. Nach dem Vorbild sowjetischer Feiern gab es in Storkow einen »Tag des Kindes«, der den Kindern neben einem Marionettentheater auch ein Neptunfest sowie ein Lagerfeuer bot, einen »Tag des Handels« mit Modenschau und der Prämierung eines Schau-fensterwettbewerbs, einen »Tag des Sports« sowie einen »Tag des Handwerks« mit einem Heimatabend im Volkshaus.<sup>88</sup> Auch bei der Zwickauer 850-Jahrfeier standen nach der Eröffnung der Feierlichkeiten am 29. Juni 1968 die einzelnen Festtage unter Losungen wie »Wir gratulieren und grüßen mit guten Taten« oder »Wir ziehen Bilanz – mit Planvorsprung zum Jubiläum unserer Stadt«. In den 1960er Jahren wurden die Stadtjubiläen darüber hinaus oftmals mit der Ausrichtung von Pressefesten verbunden.<sup>89</sup> Die Mitte der 1950er Jahre in allen großen Städten eingeführten Pressefeste gehörten zu dem wohl populärsten Veranstaltungstyp in der DDR.<sup>90</sup> Als große Volksfeste mit Auftritten von beliebten Stars organisiert, dienten sie offiziell dazu, die Verbundenheit zwischen der örtlichen Bevölkerung und den Medien zu stärken.

Anders als die massenwirksamen Pressefeste dürften Veranstaltungen im Rahmen der Stadtjubiläen, die zur so genannten Hochkultur zählten, wie klassische Konzerte, Vorträge und Theateraufführungen vor allem die Überreste des alten Stadtbürgertums angesprochen haben, das seine Interessen zwangsweise ins Private und Kulturelle verlagert hatte.<sup>91</sup> Zudem hatte sich seit den 1950er Jahren eine neue Schicht von Funktionären und sozialistischer Intelligenz gebildet, die ebenfalls an hochkulturellen Programmteilen interessiert war. Darüber hinaus richteten sich Angebote der Hochkultur prinzipiell an die gesamte werktätige Bevölkerung. Ein solches Partizipationsangebot sollte signalisieren, dass es keine althergebrachten Kultur- und Bildungsprivilegien mehr gebe, womit eine alte Forderung der ehemaligen (sozialdemokratischen) Arbeiterbewegung eingelöst wurde. Damit diente der Bereich der Hochkultur – auch und gerade im Rahmen von Stadtjubiläen – der Vergesellschaftung eines gesamtdeutschen bildungsbürgerlichen Erbes, das einen wichtigen Prestigeträger nicht nur für das System, sondern auch für die jeweilige Stadt nach innen und außen markierte.<sup>92</sup>

Eine nicht ganz so prestigeträchtige, aber dennoch wichtige Rolle im Veranstaltungsensemble kam darüber hinaus den Darbietungen von Volks- und Laienkultur zu. Die sozialistische Nationalkultur galt schon seit den 1950er Jahren als echte Volkskunst, und umgekehrt wurde die vorhandene (selektierte) Volkskunst als Teil der sozialistischen Nationalkultur angesehen. Mit dem Einsetzen des Bitterfelder Weges 1959 begann eine neue Phase, in der das volkskulturelle Erbe durch neue Formen des »Laienschaffens« abgelöst werden sollte. Seitdem fühlte sich die DDR-Kulturpolitik der »kulturellen Massenarbeit« verpflichtet, durch die die amerikanischen Massenkünste sowie die »billige« Unterhaltungskultur soweit wie möglich eingeschränkt werden sollte. Die Menschen wurden angehalten, sich schrittweise über das »Laienschaffens« und die Volkskunst einen besseren Geschmack anzueignen und dann von sich aus auf die »seichte« Unterhaltungsware aus dem Westen zu verzichten. In diesem Kontext müssen auch entsprechende Veranstaltungsangebote bei den Stadtjubiläen gesehen werden. Unter dem Postulat der Förderung der »kulturellen Eigenaktivitäten der Werktätigen« sollte die künstlerische Produktivität von Laien in der städtischen Öffentlichkeit herausgestellt werden.<sup>93</sup> Neue Klubs entstan-

88 Festschrift Storkow, S. 20 ff.

89 *Seegers*, Vorreiterstadt, S. 229.

90 Leider gibt es bislang keine Untersuchungen zu diesem Veranstaltungstypus. Arbeiterpressefeste hatte es jedoch bereits in der Weimarer Republik gegeben.

91 Dazu *Großbötting*, SED-Diktatur, S. 430 f.

92 *Saldern*, Stadtpolitik, S. 34.

93 Für die Frühzeit vgl. *Magdalene Heider*, Politik – Kultur – Kulturbund. Zur Gründungs- und Frühgeschichte des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands 1945–1954 in der SBZ/DDR, Köln 1993.

den, und das Freizeitangebot in den Kulturhäusern, den Zentren lokaler kultureller Betätigung,<sup>94</sup> wurde auf breiter Basis ausgebaut. Gegenkulturelle Momente, wie sie zum Teil noch in der Arbeiterbewegung des Kaiserreichs und auch der Weimarer Republik zum Ausdruck gekommen waren, durften dabei keine Rolle spielen. Denn auch in punkto Laienkunst ging es in der DDR vornehmlich darum, die kulturellen Bedürfnisse der Menschen zu homogenisieren und zu kontrollieren.

Insgesamt war das Veranstaltungsensemble der Stadtjubiläen im Vergleich zu den Staatsfeiern wesentlich bunter zusammengesetzt. Mit einem solchen Veranstaltungsensemble wurde die Stadt gewissermaßen selbst zur Bühne gemacht samt einer Kultur der Inszenierung, auf der die Bewohner und Bewohnerinnen als Publika und/oder als Mitwirkende agierten. Dieses Ensemble umfasste, so Adelheid von Saldern, alles, was zu einem Theaterensemble gehört:

»Bühne, Rahmen, und theatralisches Ereignis, Dekorationen und Erinnerungsstücke, Schau-Spiele, Lust-Spiele und Spektakel, Ernst und Gaudi, Helden und Vorbilder, monotone Monologe und gesteuerte Dialoge, Applaus und Missgunstäußerungen, dramatisierte Rückblicke und utopische Ausblicke, Augenblicksfreuden und Zukunftsorientierung, Empathien und Abwehrhaltungen, gesteuerte Emotionalität und stereotype Reflexion.«<sup>95</sup>

Die breite Angebotspalette erinnert zudem an die aus der revolutionären Propagandakunst der 1920er Jahre stammende Vorstellung eines ästhetisch-politischen »Gesamtkunstwerks« der »Einheit von Kunst und Leben«<sup>96</sup> Zugleich konnte sie durch Hinweise auf den damals zeitgleichen Aufschwung der sowjetischen Feierkultur in der nachstalinistischen Ära legitimiert werden.<sup>97</sup> Denn auch in dem großen Vorbild-Staat wurden – ungeachtet des formierten Massencharakters der Feiernden – gerade in den 1960er Jahren zahlreiche Kompromisse zu Gunsten der Bedürfnisse der breiten Bevölkerungsschichten gemacht. So lehnten sich die neuen Feierformen zum Teil an traditionelle Bräuche an, etwa an die der russisch-orthodoxen Kirche, oder sie integrierten ethnische Überlieferungen in den Ablauf der Feiern. Einige Teile der Feiern hatten zudem schlicht Unterhaltungswert.<sup>98</sup> Durch Verweis auf die Sowjetunion konnten in der DDR erstens parteiintellektuelle Bedenkensträger an den Rand gedrängt werden. Zweitens ermöglichte der Rekurs auf den sowjetischen Feierstil, eine kritische Reflexion über phänomenologische Ähnlichkeiten mit NS-Feiern von vornherein auszuschließen. Denn auch in der NS-Zeit wurden bekanntlich Massenorganisationen zur Teilnahme an Feiern verpflichtet, wurden systemcharakterisierende Großparolen propagiert, regionale Bräuche unter NS-Vorzeichen gepflegt, auf eine Vielzahl von Identifikationsangeboten Wert gelegt und staatliche Interessen mit städtischen zu vermischen versucht.

94 Zu den Kulturhäusern *Ulrich Hartung*, Arbeiter- und Bauertempel. DDR-Kulturhäuser der 50er Jahre, ein architekturhistorisches Kompendium, Berlin 1997; *Simone Hain/Christoph Stroux*, Die Salons der Sozialisten. Kulturhäuser in der DDR, Berlin 1996.

95 *Adelheid von Saldern*, »Alte und junge Stadt«. Zur Ambivalenz der Erinnerungsorte sozialistischer Utopie in den sechziger Jahren, in: *dies.* (Hrsg.), Inszenierte Einigkeit, S. 355–394, hier: S. 367.

96 *Monika Gibas*, »Die Republik, das sind wir!« Das propagandistische Gesamtkunstwerk. Zehnter Jahrestag der DDR als nachholendes Initiationsritual, in: *Vorsteher*, S. 217–235, hier: S. 221 f. Gibas bezieht ihre Aussagen auf den 10. Jahrestag der Republik. Diese treffen jedoch auch auf die Stadtfeiern zu. Vgl. auch *Malte Rolf*, Feiern in Zeiten der Kulturrevolution. Das Massenfest in der Sowjetunion (1917–1932), in: *Historische Anthropologie* 13, 2005, H. 4, S. 149–176.

97 Zur Sowjetisierung anderer gesellschaftlicher Bereiche siehe den Sammelband von *Konrad H. Jarausch/Hannes Siegrist*, Amerikanisierung und Sowjetisierung in Deutschland 1945–1970, Frankfurt/Main etc. 1977.

98 *Winfried Gebhardt*, Feste, Feier und Alltag. Über die gesellschaftliche Wirklichkeit des Menschen und ihre Deutung, Frankfurt/Main etc. 1987, S. 137–146, hier: S. 144 f.

Trotz der großen Bandbreite der Veranstaltungstypen waren der Angebotspalette strukturelle Grenzen gesetzt, von Pluralität konnte keine Rede sein.<sup>99</sup> Streng verboten blieben etwaige Gegenöffentlichkeiten, in deren Rahmen Regierung und Herrschaftssystem hätten kritisiert werden können. Dies galt prinzipiell auch für die Kirchen. Allerdings gelang ihr Ausschluss bei den Stadtjubiläen nur bedingt. So war die Kirche beim Stadtjubiläum in Schwedt im Jahr 1962 zwar nicht im Festprogramm vertreten, führte aber dennoch mit großem Erfolg eigene Veranstaltungen durch.<sup>100</sup> Ein ähnliches Szenario ergab sich bei der 850-Jahrfeier in Zwickau 1968. Auch hier war die Kirche von den öffentlichen Veranstaltungen ausgeschlossen. Dennoch gab es Formen der Kooperation. Beispielsweise nahm der Superintendent der Marienkirche Heinz Rissmann an der Gratulationscour am 29. Juni im Rathaus teil, und die Marienkirche stellte den Domhof für den Aufbau des Historischen Marktes und des »theatrum spectaculum« zur Verfügung.<sup>101</sup> Die offiziellen Veranstaltungen bei Stadtjubiläen waren jedoch nicht nur durch das Fehlen von politischen Freiheitsrechten und Grundrechten charakterisiert; ihre Bandbreite war auch in kultureller Hinsicht begrenzt, hatten sie sich doch nach dem jeweiligem Kurs des ZK der SED und des Politbüros in puncto Kulturpolitik zu richten.

Dies betraf auch und gerade die Beat-Musik, die von vielen jungen Leuten in den 1960er Jahren – ähnlich wie im Westen – favorisiert wurde. Das Jugendkommuniqué von 1963 war als kulturelles Pendant zum »Neuen Ökonomischen System der Planung und Leitung« (NÖSPL) Ausdruck der versuchten Öffnung einer von starren Funktionären beherrschten Gesellschaftsordnung, in der Jugendlichen mehr Freiheit und Entfaltungsmöglichkeiten zugestanden werden sollten, allerdings immer im Rahmen des Wertesystems der Generation der Antifaschisten. Sogenannte Gitarren-Wettbewerbe wurden in den unter FDJ-Leitung stehenden Jugendklubs oder Kulturhäusern durchgeführt.<sup>102</sup> Das Leipziger Jubiläum im Jahr 1965 sollte zunächst noch im Zeichen einer freizügigeren Kulturpolitik stehen – deshalb war für die Feierlichkeiten unter anderem ein »Gitarrencocktail« der Beatbands geplant. Gleichzeitig stellte für die SED das mitreißende Potenzial der »Combos« eine deutliche Bedrohung dar. Es herrschte die Befürchtung vor, dass mit der Beatmusik »dekadente westliche Einflüsse« ins Land kämen, die bei den »Hausherren von morgen« die Überzeugung zum Aufbau des Sozialismus schwächen könnten. Die Furcht vor solchen negativen Entwicklungen, wie sie auch in anderen Städten der DDR auftraten, erfuhr zusätzliche Nahrung durch das legendäre Konzert der *Rolling Stones* in der West-Berliner Waldbühne, bei dem die Fans die Freilichtanlage zertrümmerten und sich Straßenschlachten mit der Polizei geliefert hatten. Insofern war es nicht verwunderlich, dass der für den 29. September angesetzte Gitarrencocktail beim Leipziger Stadtjubiläum ohne Vorankündigung abgesagt wurde. Die etwa 1.500 erschienen Besucher, unter ihnen 500 bis 600 Jugendliche, äußerten lautstark ihren Unmut darüber, dass der Öffentlichkeit nicht mitgeteilt worden war, dass die Veranstaltung nicht stattfinden würde. Schließlich warteten die Hardliner in der SED gerade vier Tage, um nach Abschluss der Feierlichkeiten zum Stadtjubiläum den meisten der Leipziger Beatbands Auftrittsverbote zu erteilen. Letzten Endes wurden die für die Stadtfeste Verantwortlichen ihre Angst nicht los, dass Jugendliche die Feste als Gegenbühne nutzen würden. Der Generationenaspekt kann deshalb nicht unterschätzt werden. Jugendliche ließen sich nicht (mehr) in festgefügte Veranstaltungsformen einpassen, sie wollten selbst gestalten und sich Freiräume schaffen. Die Nähe zur kapitalistischen Bundesrepublik sowie die Verbreitung von Radio und Fernseh-

99 Dazu auch *Saldern*, Stadtfeiern, S. 330.

100 *Philipp Springer*, Verbaute Träume. Herrschaft, Stadtentwicklung und Alltag in der sozialistischen Industriestadt Schwedt, Berlin 2006, S. 758.

101 StA Zwickau, Akte 1440, Niederschrift über die Aussprache mit Herrn Superintendent Heinz Rissmann, 30.1.1968, Bl. 51.

102 Vgl. zum Folgenden *Rembold*, Mein Leipzig, S. 346 ff.

hen trugen westliche Vorstellungen und Lebensweisen in die DDR, in der die Jugendlichen nach sozialen und kulturellen Distinktionsweisen gegenüber ihren Eltern suchten, die nicht wesentlich von jenen ihrer Altersgenossen im Westen differierten. Die Beat-Demonstration vom 31. Oktober in Leipzig bot schließlich der Gruppe um Erich Honecker den Vorwand für das darauffolgende 11. Plenum des ZK der SED, – das sogenannte »Kahlschlag-Plenum« –, um aus machtpolitischen Gründen wieder eine restriktivere Kulturpolitik einzuleiten.<sup>103</sup>

Anfang der 1970er Jahre konnte jedoch nicht mehr geleugnet werden, dass die anglo-amerikanische Hippie-Kultur – vermittelt über die westlichen Medien – auch in der DDR angekommen war. Unter dem Einfluss US-amerikanischer Bands wie Chicago und Blood, Sweat & Tears erlebte der Jazz Rock ab 1970 einen Boom in der DDR. Mit dem Wechsel von Walter Ulbricht zu Erich Honecker im Jahr 1971 und dem nun einsetzenden Kurs einer verstärkten Konsum- und Sozialpolitik wurde Rockmusik als Faktor der Jugend- und Politik anerkannt und dabei ebenso instrumentalisiert wie kontrolliert.<sup>104</sup> Einige Jahre später suchte man auch offiziell im Rahmen von Stadtjubiläen speziell die Jugendlichen und ihre musikalischen Vorlieben anzusprechen. So gab es anlässlich der 750-Jahrfeier 1979 in Bützow neben einer Pionierdiskothek, einem Neptunfest für die Jugend und einer Jugendtanzveranstaltung auch ein Konzert der bekannten Band »City«.<sup>105</sup> 1985 bot auch die mecklenburgische Stadt Teterow anlässlich ihrer 750-Jahrfeier den Jugendlichen Diskothekenveranstaltungen und ein Konzert der Gruppe »Pergamon«.<sup>106</sup>

Die zunehmende Integration westlicher Musikstile in die Stadtjubiläen belegt, dass sich die Krise des gesellschaftlichen Systems der DDR auf kulturellem Gebiet in den 1980er Jahren immer deutlicher abzeichnete. Die staatliche Kulturpolitik betrieb allenfalls Rückzugsgefechte und konnte kaum noch politisch-ideologische Ansprüche vermitteln. Diese Entwicklung reflektierte auch die Veranstaltungspalette, die vor allem im Rahmen von kleineren Stadtjubiläen geboten wurde. Mit Ausnahme der Festsitzung der Stadtverordneten wurden die Stadtjubiläen nahezu gänzlich entideologisiert, um bei den Menschen noch »anzukommen«. So gab es in Bützow fast ausschließlich Sportveranstaltungen, wozu auch ein Großpreisskat zählte, sowie Modenschauen und Tanzveranstaltungen, wie z. B. einen Operettenball. Als besondere Attraktionen galten ferner eine Vorstellung der »Kosmonauten der Hochartistik« und eine Musikshow mit Prominenten.<sup>107</sup> Nicht mehr als ein DDR-spezifisches Stadtjubiläum war die 725-Jahrfeier der Stadt Anklam im Sommer 1989 zu identifizieren. Sie enthielt ausschließlich politisch unspezifische regionalkulturelle und heimatbezogene Veranstaltungen: neben einem Bauernmarkt, einem Fischerfest, Konzerten und Jägerlatein, waren dies ein Sommerfasching und ein Possenspiel. Auch im Hinblick auf den historischen Festzug wurde einzig die wechselvolle Geschichte der Stadt und in der Berichterstattung die Attraktivität der mitgeführten Wikingerschiffe, Koggen, Hexenwagen, Kutschen und Oldtimer erwähnt.<sup>108</sup> Die Stadtjubiläen nahmen somit seit den 1970er Jahren zumindest in kleineren Städten wieder die Form von vornehmlich vopolitischen Heimatfesten an, um Identifikationsangebote für die Bevölkerung zu stiften – eine Entwicklung, die die SED in den 1950er und 1960er Jahren bekämpft hatte, indem sie die Heimatfeste mit sozialistischen Inhalten auflud.

103 *Monika Kaiser*, Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker. Funktionsmechanismen der SED-Diktatur in Konfliktsituationen 1962 bis 1972, Berlin 1997, S. 167 f.

104 *Michael Rauhut*, Rock in der DDR 1964 bis 1989, Bonn 2002, hier: S. 8.

105 O. V., 750 Jahre Bützow 23. Juni – 1. Juli. Stadtjubiläum im 30. Jahr der DDR, Bützow 1979, S. 4 f.

106 O. V., 750 Jahre Teterow, Teterow 1985, S. 4.

107 750 Jahre Bützow, S. 5.

108 1989 – Die 725-Jahrfeier der Stadt Anklam und die Eröffnung des Museums, in: Heimatkalender Anklam und Umgebung, Anklam 1989, S. 124 ff.

## IV. FÜR JEDEN ETWAS? – »EIGENSINNIGE« ANEIGNUNG UND ERINNERUNGSPRODUKTION

Allgemein ist davon auszugehen, dass die breite Veranstaltungspalette bei den Stadtjubiläen auf Akzeptanz bei vielen Bürgern und Bürgerinnen stieß. Zugleich wurden die Veranstaltungen aber auch genutzt, um auf symbolische und praktische Weise Verweigerungshaltungen auszudrücken. Die Bandbreite der möglichen Partizipations- und Aneignungsformen ist daher ebenso weitgefächert wie differenziert einzuschätzen.

Eine große und positive Bereitschaft zeigten die Bürger sowohl als aktiv Mitwirkende bei den historischen Festumzügen als auch als Zuschauende entlang der Straßen. Beim historischen Festzug anlässlich der Tausendjahrfeier in Halle nahmen 1.500 Mitwirkende und circa 30.000 Zuschauer teil. Besonders erfolgreich soll der historische Festzug beim Stadtjubiläum in Zwickau gewesen sein, er wurde laut eines Berichts der Stadtverordnetenversammlung von mehr als 220.000 Zwickauern und auswärtigen Gästen besucht. Auch in den 1970er und 1980er Jahren bildeten die historischen Festzüge die populären Höhepunkte der Stadtjubiläen. So säumten beim historischen Festzug anlässlich der 10jährigen Stadtwerdung der kleinen Stadt Leinefelde im Eichsfeld im Jahr 1977 mehr als 40.000 Menschen die Straßen. Der Festzug wurde, so die befragten Zeitzeugen, in positiver Erinnerung behalten, wie eine Interviewpartnerin fast 30 Jahre später schilderte:

»Das war vielleicht etwas, was nicht ganz gewöhnlich war, [...] weil dort ja wirklich sehr viele Menschen unterwegs waren, [...] dieser riesengroße Umzug, der dort gewesen ist, der ist mir sehr wohl noch in Erinnerung. [...] Fand ich sehr schön.«<sup>109</sup>

Besonderer Beliebtheit erfreuten sich jedoch vor allem die historischen Abschnitte der Festzüge zu den Stadtjubiläen. Bei der Tausendjahrfeier in Halle wurden vor allem die Bilder aus der Zeit vor 1900 von den Zuschauenden am meisten fotografiert.<sup>110</sup> Die Selektion von Themen, welche die Zuschauer für erinnerungswürdig hielten, zeigt, dass die Menschen sich weniger von einer sozialistischen Erfolgsgeschichte angezogen fühlten als vielmehr von lokalgeschichtlichen Identifikationsangeboten. Die Mitwirkenden und Zuschauer eigneten sich ihre Stadtgeschichte also durchaus »eigensinnig« an. So konnte beim Zwickauer Festzug 1968 ausgerechnet ein entscheidender Bestandteil der sozialistischen Geschichtsinterpretation nicht vermittelt werden, da mit dem Ausfall des Bildes »Befreiung durch die Sowjetarmee« ein wesentlicher Punkt bei der Herausarbeitung der »Überlegenheit des sozialistischen Lagers« verloren ging. Auf wenig Resonanz stießen darüber hinaus die sowohl im Zwickauer Festzug mitgeführten Karikaturen westdeutscher Politiker wie Kiesinger, Strauß und Brandt, die nicht im gewünschten Maße von den Zuschauenden angenommen wurden, wie die Abgeordneten der Stadtverordnetenversammlung konsterniert feststellen mussten.<sup>111</sup>

Großer Beliebtheit bei den Besuchern und Besucherinnen der Stadtjubiläen erfreuten sich demgegenüber die Historischen Märkte, die seit den 1960er Jahren zunehmend bei den Feierlichkeiten vertreten waren, obwohl ihre Rekonstruktion wie im Fall der 800-Jahrfeier in Leipzig von erheblichen Querelen hinter den Kulissen überschattet war, da Hardliner der SED eine Verwässerung der Darstellung der sozialistischen Erfolgsgeschichte befürchteten. Die Historischen Märkte verbanden nämlich auf sinnfällige Weise Geschichte und Konsum und boten den Besuchern damit Unterhaltung und Amüsement abseits geschichtspolitischer Belehrung. Auch schienen sie erheblich dazu beizutragen, die Versorgungsprobleme und die Alltagstristesse des Sozialismus wenigstens für kurze Zeit und gewissermaßen wie durch ein »Zeitloch« aufzuheben. So wurden in Rostock unter anderem Topf- und Böttcherwaren, Fische, lebende Hühner, Tauben, Kaninchen, Eier, Obst

109 Interview Hildegard Ulrich, 15.1.2002, zit. nach von Plato, Feiern, S. 271.

110 Minner, S. 265.

111 StA Zwickau, Akte 242, Protokoll der Stadtverordnetenversammlung, 1.8.1968, Bl. 66.

und Gemüse, Bienenhonig, gegerbte Lamm- und Ziegenfelle, Backwaren, Blumen, Souvenirs, Hähnchen, Würste, Zuckerwatte, Eis und Kräuter verkauft. Dazu unterhielten ein Zauberer, ein Scherenschnittschneider und ein Leierkastenmann die Besucher und Besucherinnen.<sup>112</sup> Beim Leipziger Stadtjubiläum 1965 sollen annähernd eine halbe Million Menschen das Spektakel besucht haben. In Zwickau wurde der Historische Markt aufgrund des großen Erfolgs denn auch konsequenterweise nach dem Stadtjubiläum beibehalten. Die 850-Jahrfeier gab der Stadtverwaltung offensichtlich die Gelegenheit, so eine These, lokale Bezüge auszubauen und mit eigenen Interessen verbinden zu können, ohne mit staatlichen Stellen in Konflikt zu geraten. Hier wird deutlich, dass die Kommunen einen eigenen Bereich selbst gestalten konnte, der sich – wenn auch nur sehr partiell – von den offiziellen Normen unterscheiden konnte.<sup>113</sup> Die Einrichtung des Historischen Marktes blieb bis zum Ende der 1980er Jahre ein ebenso fester wie populärer Bestandteil von Stadtjubiläen. Die größte Warenfülle bot wohl der Historische Markt anlässlich der 750-Jahrfeier Berlins im Jahr 1987, der von mehr als einer Million Menschen besucht wurde und bei dem Drechsler, Drucker und Sattler publikumswirksam ihr Können und ihre Waren präsentierten.<sup>114</sup>

Einen Gradmesser für die Resonanz der Veranstaltungen stellen Informationsberichte dar, die zum Beispiel in Rostock von Mitarbeitern des Rates der Stadt mehrmals pro Tag erstellt wurden. Bezüglich des Wahrheitsgehaltes dieser Textgattung ist bekanntlich Vorsicht geboten, da die jeweiligen Verfasser ihre eigene Arbeit im positiven Licht erscheinen lassen mussten und daher Fakten entschärften. Sie sind dennoch eine wichtige Quelle zur Einschätzung der Popularität der städtischen Veranstaltungen.<sup>115</sup> So wurde beispielsweise das Volksfest in der Innenstadt im Rahmen der Rostocker Ostseewoche und der 750-Jahrfeier 1968 von mehr als 100.000 Menschen besucht.<sup>116</sup> Hier konnten informelle Gruppenöffentlichkeiten und gesellige Kontakte entstehen. Außerdem war die Attraktivität und Modernität der Inszenierung ausschlaggebend, traten doch bekannte Fernsehstars wie der Quizmaster Heinz Quermann auf. Umgekehrt zeigen die Informationsberichte, dass die Veranstaltungen mit Volkskunstensembles aus der DDR wesentlich weniger Besucher anzogen.<sup>117</sup> Die unterschiedlichen Reaktionen auf die kulturellen Angebote zeigen auch, dass die Bevölkerung in der DDR durchaus Zeichen setzte, die von den für die Feiern Verantwortlichen durchaus wahrgenommen wurden. Gerade jene Veranstaltungen, die mit dem Sozialismus wenig zu tun hatten, sondern die sich der Mode, den ausländischen Stars, dem Sport oder der leichten Musik widmeten, konnten große Erfolge bei der Bevölkerung verbuchen. Obwohl auch solche Schauen in den Reden als Leistungen des Sozialismus gepriesen wurden, dominierten bei deren Rezeption wohl lebensweltliche, vopolitische Zugänge und Aneignungsweisen. Genau an diesem Bedürfnis setzten die städtischen Organisatoren an. Die Stadtjubiläen transzendierten gewissermaßen den privaten sozialen Lebenskreis und gaben den Menschen Anlass, unter die Leute zu kommen,

112 StA Rostock, Rep. 2.1.1., Akte 5245, Konzeption Historischer Markt in Rostock, o. D., o. S.

113 Vgl. Neckel, S. 264.

114 Thijs, S. 302 f.

115 Nach Alf Lüdtke stellen Informationsberichte Momentaufnahmen der Alltagswirklichkeit dar, die von »unten nach oben« geschrieben und akkumuliert wurden. Alf Lüdtke, Sprache und Herrschaft in der DDR. Einleitende Überlegungen, in: ders./Becker (Hrsg.), Akten, S. 11–28, S. 24; vgl. Mary Fulbrook, Methodologische Überlegungen zu einer Gesellschaftsgeschichte der DDR, in: Richard Bessel/Ralf Jessen (Hrsg.), Grenzen der Diktatur. Staat und Gesellschaft in der DDR, Göttingen 1996, S. 274–298, S. 279.

116 Seegers, Zukunft, S. 100.

117 So waren zur Abendveranstaltung der Rostocker Volkskunstgruppen beispielsweise nur 60 Besucher gekommen. StA Rostock, Rep. 2.1.1., Akte 5829, Rat der Stadt Rostock, Abteilung Kultur, Pommerenke, Informationsbericht Nr. 7, 9.7.1968, 10 Uhr.

Neues zu erfahren und Spektakuläres zu erleben.<sup>118</sup> Die Monotonie des Alltagslebens wurde dadurch aufgelockert und die Festivitäten brachten Farbe in das öde Grau der Innenstädte. Insofern spielten in der DDR Feste und Feiern als Kontrapunkt zur ansonsten meist glanzlosen und wenig vielfältigen Stadtkultur eine überdimensionale Rolle.

Einen wichtigen Gradmesser für den Erfolg der Stadtjubiläen stellte darüber hinaus die Versorgungslage dar. Dies galt in erster Linie für jene Stadtjubiläen, die wie das Leipziger Stadtjubiläum mit dem Messejubiläum verbunden waren oder für die Rostocker 750-Jahrfeier, die als Teil der Ostseewoche begangen wurde. Bei solchen staatlich-städtischen Anlässen fungierten die Städte zum einen als »Schaufenster in den Westen«. Zum anderen präsentierten sie Leistungen für die Bevölkerung wie z. B. ein breites Warenangebot in den Geschäften, das den hohen Lebensstandard in der DDR demonstrieren sollte. Deshalb wurde auch peinlich darauf geachtet, dass es während der Festivitäten nirgendwo zu »Schlangenbildungen« vor den Geschäften kam, die gleichsam für den Mangel in sozialistischen Gesellschaften standen. Schlangenbildungen waren ein Politikum, weil sie Rückschlüsse auf den Gesamtzustand der Gesellschaft geradezu herausforderten.<sup>119</sup> Zumindest während der Festwochen sollten Städte wie Rostock und Leipzig zum Ort der Inszenierung einer idealtypischen sozialistischen Republik avancieren. Die Akteure der Kommunalpolitik nutzten ihrerseits die Feiern, um ihre Fähigkeiten zur Lösung von Strukturproblemen unter Beweis zu stellen und sinnlich erfahrbar zu machen. Die geglückte Organisation glanzvoller Feiern sollte als Symbol für die gesamtgesellschaftliche Gestaltungskraft aufgefasst werden.

Dass diese Inszenierung zumindest partiell gelang, zeigen die positiven Erinnerungen von Zeitzeugen. Für sie stellten die Ostseewoche und die 750-Jahrfeier ein absolutes »Highlight« in punkto Warenversorgung dar. Besonders die zeitgleich vom Rat des Bezirkes organisierte und veranstaltete Ostseemesse war in der Erinnerung der Zeitgenossen ein Synonym für die zunehmende Stabilität der DDR in den 1960er Jahren.<sup>120</sup> Die Besucherzahlen waren im Jahr 1968 – folgt man den Angaben des Abschlussberichtes – enorm. Zwischen 11.000 und 27.000 Menschen sollen pro Tag gekommen sein.<sup>121</sup> In den Ausstellungshallen präsentierten die Fischverarbeitungs- und Nahrungsmittelindustrie ihre Produkte und technischen Innovationen. In zahlreichen Verkaufsständen konnten die Besucher alles rund um das Thema Freizeit, von Bekleidung über Campingzubehör, Wassersportartikel etc. erwerben. Außerdem gab es Fischgaststätten, die internationale Spezialitäten und selten zu kaufende Fische wie Aal zu erschwinglichen Preisen anboten.<sup>122</sup> Die Präsentation eines breiten Konsumangebots bezog sich auch auf eigens zur 750-Jahrfeier hergestellte Souvenirs, die dafür sorgen sollten, dass die Feiern im Gedächtnis der Menschen und damit auch im Alltag als schöne Ereignisse hängen blieben. Für das Stadtjubiläum wurden allein 110 neue Souvenirartikel kreiert. Die Palette reichte von Streichholzschachteln, Aufklebern, Erinnerungs- und Winktüchern, Lesezeichen, Vasen, Aschenbechern, Dias und Farbfotos über Mappen mit Federzeichnungen bis hin zu »Plastebau-

118 Wolfgang Lipp, *Gesellschaft und Festkultur. Großstadtfeste der Moderne*, in: Paul Hugger (Hrsg.), *Stadt und Fest. Zur Geschichte und Gegenwart europäischer Festkultur*, Stuttgart 1978, S. 231–249, hier: S. 235.

119 Merkel, S. 279 f.

120 Verbesserte Konsum- und Aufstiegschancen trugen dazu bei, dass die 1960er Jahre in der Erinnerung der DDR-Bevölkerung als die am positivsten erfahrene Zeitspanne beschrieben werden. Springer, *Zukunft*, S. 459.

121 LA Greifswald, Rep. 210, Akte 194, Rat des Bezirkes, Ostseemesse, Abschlussbericht über die Messe während der Ostseewoche 1968, 14.7.1968, S. 1.

122 LA Greifswald, Akte IV/B/2.3./32, Konzeption zur Vorbereitung und Durchführung der 12. Ostseemesse vom 7.7.–21.7.1968 auf dem Messegelände Rostock-Schutow, 2.1.1968, Bl. 50–54.

kästen«, mit denen bekannte Gebäude der Stadt im Modell nachgebaut werden konnten.<sup>123</sup> Souvenirs stellen eine spezifische Form der Erinnerungskultur dar, sie dienen gewissermaßen der sensuellen Nachbereitung von Ereignissen und Orten. Ihre Verbreitung zeigt, wie die Stadt in der DDR als mentales Feld genutzt wurde, um bestimmte Erinnerungen zielgerichtet emotional zu binden.

Auch in kleineren Städten stellte die Versorgungslage einen wichtigen Gradmesser für den Erfolg der Stadtjubiläen und damit indirekt auch für die Legitimation des Systems der DDR dar. Besonders heikel war dies bei der Tausendjahrfeier in Halle im Juli 1961, die in einer deutschlandpolitisch höchst angespannten Stimmung stattfand. Um die Leistungsfähigkeit des sozialistischen Versorgungssystems auch gegenüber westdeutschen und ausländischen Gästen unter Beweis zu stellen, wurde eine Vielzahl von sonst nur schwer erhältlichen Delikatessen unter großen Schwierigkeiten für die Festwoche bereitgestellt.<sup>124</sup> Noch in den späten 1960er Jahren, die als »goldenes Zeitalter« der DDR galten, fiel es gerade den kleineren Städten schwer, eine ausreichende Versorgungssituation zu präsentieren. In der Kreisstadt Zwickau sollte ein großes Warenangebot überzeugend demonstrieren, dass das Lebensniveau der Bevölkerung ständig stieg und Zwickau sich zu einem bedeutenden Einkaufszentrum des Bezirks entwickelt hatte.<sup>125</sup> Dennoch gelang es den Verantwortlichen der zuständigen Kommission »Handel und Versorgung« beim Rat der Stadt nicht, eine angemessene Versorgung mit Erzeugnissen des täglichen Bedarfs, mit Fleisch- und Wurstwaren, Obst, Getränken und Backwaren, zu sichern.<sup>126</sup> Daran zeigt sich, dass Zwickau trotz seiner Bedeutung und Selbstdarstellung als wirtschaftliches Zentrum eben nur eine Kreisstadt im Hierarchiegefüge der DDR-Städte war.<sup>127</sup>

Aber auch in jenen Städten, in denen anlässlich der Feierlichkeiten die Versorgungsprobleme gelöst zu sein schienen, konnte der Widerspruch zwischen Festtagsinszenierung und Alltagsrealität öffentlichkeitswirksame Kritik und Ablehnung evozieren. Denn insbesondere Großveranstaltungen wie Stadtjubiläen – zu politisch-propagandistischen Kristallisationspunkten stilisiert – stellten stets auch sensible Stimmungsbarometer dar. So stieß beispielsweise die Diskrepanz zwischen der Warenvielfalt zur Ostseewoche und zur 750-Jahrfeier und dem Angebot im Alltag keineswegs nur auf Begeisterung, sondern führte auch zu der Frage, warum es nicht auch in normalen Zeiten mehr zu kaufen gab. Gelegentlich wurde moniert, dass zu dieser Zeit Waren weggeworfen wurden, die sonst im Handel nicht zu erhalten waren.<sup>128</sup> Während man sich einerseits freute, dass es anlässlich der Festivitäten im Alltag rare Waren gab, stellten sich manche Bürger andererseits die Frage, warum es nicht auch in normalen Zeiten mehr zu kaufen gab.<sup>129</sup> Die genannten Beispiele zeigen das Dilemma der Festtagsinszenierung im städtischen Raum der DDR auf. Die Festtage mussten auf der einen Seite außeralltägliche Qualitäten haben, um ge-

123 LA Greifswald, Kreisleitung der SED Rostock-Stadt, Akte IV, A 4.07.89, Protokoll 39/65 der Sitzung des Sekretariats 20.8.65, Plan über erste Maßnahmen zur Vorbereitung der 750-Jahrfeier Rostock, Anlage 2.

124 *Jacob*, S. 180.

125 StA Zwickau, Akte 2533, Rat der Stadt Zwickau, Stadtrat Schreiter, Erste Konzeption zur Vorbereitung der 850-Jahrfeier der Stadt Zwickau für den Bereich Handel und Versorgung, 19.8.1966, Bl. 1.

126 StA Zwickau, Akte 2533, Rat der Stadt Zwickau, Abschlußbericht zur Vorbereitung und Durchführung der 850-Jahrfeier auf dem Gebiet des Handels und der Versorgung, 16.7.1968, Bl. 122.

127 StA Zwickau, Akte 1437, Einschätzung der geleisteten Arbeit der Arbeitsgruppe Plakate, Souvenirs, Festplaketten, 26.7.1968, Bl. 25.

128 StA Rostock, Rep. 210, Akte 5856, Rat der Stadt Rostock, Abteilung Örtliche Versorgungswirtschaft, Informationsbericht Nr. 7, 14.7.1966, S. 2.

129 Rat der Stadt Rostock, Abteilung Örtliche Versorgungswirtschaft, Informationsbericht Nr. 7, 14.7.1966, S. 2, StA Rostock, Rep. 210, Akte 5856.



meinschaftsstiftend und repräsentativ zu wirken. Auf der anderen Seite verwies die Festtagsinszenierung aber immer auch auf Mängel des Systems und Probleme im Alltag, die angesichts einer kurzzeitigen Verbesserung der Situation um so mehr ins Auge stachen.

Zugleich boten die Feste aber stets auch willkommene Anlässe, um mit Verweis auf ihre repräsentative Bedeutung auf Vernachlässigungen im Alltag hinzuweisen. Die Stadtverwaltungen sowie die SED sahen sich dadurch unter Druck gesetzt, auf solche Kritik zu reagieren. Dies war beispielsweise 1968 in Zwickau der Fall. Hier empfanden manche Bürger die Maßnahmen der Stadtverwaltung nurmehr als »Tropfen auf den heißen Stein«. So verlieh die Zwickauerin Wally Reiz in einem Brief an Oberbürgermeister Seifried zwar ihre Freude über die Verschönerungsarbeiten im Zentrum der Stadt Ausdruck, versäumte aber nicht, auf die primitiven Bedürfnisanstalten im historischen Laubengang des Rathauses hinzuweisen, die einen Schandfleck für die Stadt darstellen würden.<sup>130</sup> Auch das CDU-Mitglied Roderich Kleemann äußerte in einem Brief an den Oberbürgermeister seine Unzufriedenheit über die »ärmliche Ausstattung der neuen Kaffeeterrasse der HO-Gaststätte ›Goldener Anker‹ mit hässlichen Tischen und Stühlen«.<sup>131</sup> Die Beispiele zeigen, dass die städtischen Veranstaltungen den Bürgern günstige Möglichkeiten boten, um mit Verweis auf den Heimatstolz der Stadt, Missstände vor Ort zu kritisieren und dadurch eventuell Verbesserungen im Alltag zu erreichen.

Es ist anzunehmen, dass unliebsame Zustände wie Versorgungsengpässe und verschmutzte Städte weniger den als machtlos angesehenen Städten zugeschrieben wurden, sondern primär dem Staat und dem Gesamtsystem des realen Sozialismus. Das bedeutete, dass die Machtlosigkeit und die mangelnden Ressourcen der Städte schließlich – wie ein Bumerang – gegen den Staat zurückschlugen. Es wird mit Adelheid von Saldern davon ausgegangen, dass viele Menschen die Stadtverwaltung eher als Opfer, denn als (Mit)Täter ansahen nach dem Motto: hier die eigene machtlose Stadt – dort das fremde machtvolle Berlin mit der Partei- und Staatszentrale. Dies zeigte sich vor allem an der Begünstigung Berlins im Vorfeld und während des Stadtjubiläums 1987. Die Dauerfeier quittierten die Menschen in der Provinz mit Spott und Feindseligkeit. Es kursierten Sprüche wie »750 Jahre Berlin und keinen Tag länger«, und es gab Aufkleber mit Emblemen wie »821 Jahre Leipzig« und »1026 Jahre Halle«. Versuche, die Proteste zu unterdrücken, schlugen fehl, weshalb die Behörden sie schließlich als angeblichen Ausdruck einer tiefen Heimatliebe tolerierten.<sup>132</sup> Unter Umständen ist der Neid auf Berlin nicht nur als ein Neid auf die größeren Ressourcen zu interpretieren, sondern auch Ausdruck der (latenten) Kritik an der in Berlin konzentrierten Herrschaft und Macht.

Bekanntlich sind Feste und Feiern stets auch solche außeralltäglichen Gelegenheiten, in welchen sich im Alltag angestaute Unmutgefühle besonders unter Alkoholeinfluss und in größeren Menschenmengen entladen können.<sup>133</sup> Beim Leipziger Stadtjubiläum 1968 gab dazu der abgesagte Gitarren-Cocktail Anlass. So wurden in der Nacht zum 25. September Fahnen abgerissen, ein Besucher provozierte die Gäste des Klubhauses des Fernmeldewesens mit dem faschistischen Gruß und wurde daraufhin inhaftiert. Im Jugendhaus »Jürgen Schmittchen« wurde am selben Abend ein Auftritt von Volkskunstgruppen verhindert. Der Abend endete in einer Schlägerei der Gäste.<sup>134</sup> Aber auch ohne spektakuläre Anlässe kam es bei Stadtjubiläen immer wieder zu Ausschreitungen. Beim Hallenser Stadt-

130 Schreiben von Wally Reiz an Oberbürgermeister Gustav Seifried, 8.6.1968, Bl. 257 f., StA Zwickau, Akte 1439.

131 Schreiben von Roderich Kleemann an den Rat der Stadt Zwickau, 29.6.1968, Bl. 56, StA Zwickau, Akte 1439.

132 Dazu detaillierter *Thijs*, S. 304.

133 Vgl. *Birgit Sauer*, Volksfeste in der DDR. Zum Verhältnis von Volkskultur und Arbeiterkultur, in: *Hans-Georg Wehling* (Hrsg.), *Politische Kultur in der DDR*, Stuttgart 1989, S. 194–207.

134 *Rembold*, *Mein Leipzig*, S. 350 f.

jubiläum wurden DDR-Flaggen abgerissen ebenso wie bei der 750-Jahrfeier in Rostock, wo auch skandinavische Flaggen – vermutlich als Trophäen – gestohlen wurden. Gewissermaßen zur Tagesordnung gehörten Prügeleien zumeist unter Alkoholeinfluss sowie kleinere Diebstähle.<sup>135</sup> Diese Vorkommnisse wurden von den Sicherheitskräften sehr ernst genommen, konnte der Umgang mit den DDR-Flaggen doch eine ablehnende Haltung zum Staat signalisieren. Die Grenze zwischen dem, was erlaubt war und den Vorkommnissen, die als Vorfälle galten, war äußerst schmal. Besonders extensiv waren die Sicherheitsmaßnahmen bei der 750-Jahrfeier in Berlin 1987, um Provokationen und Störungen der Bevölkerung zu vermeiden. Dass die Abschottungspolitik der SED quasi außer Kraft gesetzt war, zeigte sich besonders deutlich beim dreitägigen Popfestival »Rock Salute to Berlin«, das im Rahmen des West-Berliner Stadtjubiläums begangen wurde. Am ersten Abend hatten sich unerwartet einige Tausende jugendliche Ost-Berliner beim Brandenburger Tor gesammelt, um über die Mauer David Bowie zu hören. Als die Polizei die Menge auseinandertrieb, skandierte diese »Die Mauer muss weg«.<sup>136</sup> An solchen Vorfällen zeigte sich deutlich, dass die realsozialistische Welt nicht mehr so in Ordnung war, wie die offizielle Repräsentanz dies suggerieren wollte. Längst hatte sich eine unabhängige Friedens- und Oppositionsbewegung herausgebildet. Ost-Berliner Literaten untergruben das hochstilisierte Wunschbild der Hauptstadt, indem sie mit Erzählungen und Theaterstücken die Alltagsrealität erfassten, ohne dass die Behörden dies verhindern oder als kriminelle Handlungen verurteilen konnten.<sup>137</sup> Das Jubiläum offenbarte demzufolge unfreiwillig erstmals offene Zeichen des Verfalls der sozialistischen Gesellschaft nach einer langen Zeit der Stagnation. Daran konnte auch eine extensive Berichterstattung in Presse, Radio und Fernsehen nichts ändern, zumal diese in Konkurrenz zur West-Berliner Medienarbeit stand. Im Gegenteil: Trotz einer allgemein verbesserten Programmqualität und Live-Übertragungen vom historischen Festzug, vom Staatsakt und vom großen Wasserfest konzentrierte sich das Publikumsinteresse vor allem auf Aufzeichnungen der Konzerte westdeutscher Stars. So sahen rund 45 Prozent das Ost-Berlin-Konzert von Udo Jürgens und rund 37,7 Prozent das von Peter Maffay.<sup>138</sup>

Die Besucher und Besucherinnen nutzten die Feiern, um sich den öffentlichen Raum innerhalb gesetzter Grenzen anzueignen, ausgewählte Veranstaltungen zu besuchen, etwas zu erleben und Kontakte zu knüpfen. Verschiedene Öffentlichkeitsformen stießen zusammen: Neben den oft wenig geschätzten formellen Präsentationsöffentlichkeiten waren es die verschiedenen Formen von informellen Öffentlichkeiten in Kombination mit Veranstaltungsöffentlichkeiten und »Mach-Mit«-Öffentlichkeiten, die zwar eine vor Überraschung und Fremdem geschützte, gleichwohl relativ lebendige Stadtöffentlichkeit darstellten. Über die verschiedenen Lesarten und Wirkungsweisen der Festivitäten Aussagen zu machen, stößt auf prinzipielle Probleme. Man überschätzt die Bedeutung der städtischen Feiern, wenn man davon ausgeht, dass die Menschen, die sich auf die ihnen dargebotenen Rituale einließen, tatsächlich ihren Alltag fortan mit anderen Augen gesehen hätten, etwa als Ausdruck eines größeren Sinnzusammenhangs. Falsch wäre es jedoch auch, vom Gegenteil auszugehen, nämlich, dass niemand auf das Dargebotene reagiert habe. Kennzeichnend für die Wahrnehmung von Stadtjubiläen scheint bei vielen Mitwirkenden und Zuschauern der Stolz auf die eigene Stadt gewesen zu sein.<sup>139</sup> Die Bürger, so befragte Zeitzeugen in Rostock einhellig, hätten die Ostseewoche und die 750-Jahrfeier

135 StA Rostock, Rep. 2.1.1., Akte 5856, Informationsbericht Nr. 3, 10.7.1966 und Informationsbericht Nr. 8, 16.7.1966.

136 Dazu *Thijs*, S. 305 f.

137 Ebd., S. 206.

138 *Franca Wolff*, Glasnost erst kurz vor Sendeschluss. Die letzten Jahre des DDR-Fernsehens (1985–1989/90), Köln 2002, S. 172.

139 *Seegers*, *Zukunft*, S. 98.

der Stadt gewissermaßen zu ihrer eigenen Sache gemacht.<sup>140</sup> Offenbar erkannten die Einwohner und Einwohnerinnen, dass sie mit Hilfe dieser Feiern etwas für ihren Lebensort tun konnten, dass ein Einsatz für die Allgemeinheit sich in diesem Fall lohnte. Das Beispiel zeigt ferner, dass die Stadtfeiern tatsächlich noch bis in die Gegenwart im Gedächtnis vieler Menschen verankert sind – Stadtjubiläen waren also keine »Eintagsfliegen«, die mit dem Alltag der Menschen nichts zu tun hatten. Als Scharnier zwischen Alltag und Feiertag fungierten die Erinnerungen – und diese überdauerten die Zeit der Wende von 1989.

## V. FAZIT

Feste und Feiern sind kulturelle Phänomene, die auf eine ganz spezifische Art von Kommunikation, ja symbolischer, ritueller Berührung zwischen Individuum und Gesellschaft zielen. Sie können der Vergewisserung der Gemeinsamkeit dienen, individuelle und kollektive Identitätsangebote stiften, strukturieren und beglaubigen. Sie können Visionen beschwören, wie auch Bestehendes rituell im Festakt bestätigen.<sup>141</sup> Insbesondere Stadtfeiern eignen sich gut, um Integrations- und Konsensstrategien, die auf Gemeinschaftsbildung durch kollektive Praktiken angelegt sind, deutlich zu machen. Die Stadtjubiläen stellten in diesem Sinne ein wichtiges Herrschafts- und Legitimationsinstrument in der DDR dar. Städtische und staatliche Interessen überschneiden sich: Die Stadt als kooperative Einheit schien das staatsbezogene Ideal einer »widerspruchslosen Gemeinschaft zur Realisierung kollektiver Ziele« sinnlich erfahrbar zu machen. Die Stadtfeiern sollten, so kann resümiert werden, die traditionelle Doppelbödigkeit und Spannung zwischen Stadt und Staat aufheben, und zwar zu Gunsten einer Integration des Städtischen in das Staatliche und des Lokalen in das Nationale. Dem sollten auch die Loyalitäten und die mentalen Bindungen der Bevölkerung entsprechen. Aus diesem Grunde wurden der Bevölkerung im Rahmen der Stadtfeiern vielfältige Angebote zur Konsensstiftung gemacht. Insofern konnten die Feiern punktuell auch im Alltag eher herrschaftsstabilisierend nachwirken. Dies gelang jedoch nur zum Teil, da die Inszenierung der Feste immer wieder auch zu Widerspruch reizte und zu nicht einschätzbaren Folgen führte. Hinzu kam, dass sich die Menschen die Veranstaltungen, je nach persönlichen Interessen und Motivationen, sehr unterschiedlich aneigneten. Zudem wurden jene Menschen ganz offensichtlich ausgegrenzt, die sich dem Bild vom »sozialistischen Menschen« nicht anpassen konnten oder wollten. Doch zumindest auf symbolischer Ebene zeigt sich, dass die von den Politregisseuren vorgenommenen Exklusionen von der Bevölkerung nicht im gewünschten Maße angenommen wurden. Agitationen gegen die Bundesrepublik und ihre Politiker stießen weder in Festreden noch in Festzügen auf Resonanz. Die Versuche, die Stadtfeiern als Projektionsfläche einseitig zum Vorteil des Staates und der ihn tragenden Partei auszurichten, schienen nicht aufzugehen. Hinzu kam, dass die Städte, obgleich sie keine großen Handlungsspielräume besaßen, sozialkulturelle Organisationseinheiten waren, die nicht ganz in einer staatlichen »Durchherrschaft« aufgingen. Gerade anlässlich von Stadtjubiläen inszenierten sich die Städte immer auch als Gesamtakteure, ja als Gesamtpersönlichkeit mit einem eigenen »Antlitz« und entwickelten in gewisser Weise lokalen »Eigensinn«, auch wenn sie zugleich ihre Nähe zum Staat demonstrierten.

---

140 Eine solche Aneignungsform der Stadtjubiläen entspricht auch den Forschungsergebnissen über Feiern in der Sowjetunion. Ungeachtet aller Inszenierungen und Instrumentalisierungen, so die Befunde, interpretierten dort die Teilnehmenden die Feiern als ihre »eigenen« Feiern, zumal wenn auf die Unterhaltungsbedürfnisse der Massen eingegangen wurde und alte Bräuche Berücksichtigung fanden. *Gebhardt*, S. 144 f.

141 *Gibas/Gries*, Inszenierung, S. 12.

Es ist davon auszugehen, dass die Feste jedoch vor allem in den 1960er Jahren dazu beitrugen, die restlose Entzauberung des sozialistischen Staates zeitlich zu verzögern und abzufedern, die dann sukzessive ab den 1970er Jahren eintrat. In dieser Zeit schien die Darstellung der Aufbauleistungen als Leistungsbilanz der DDR und der Verweis auf eine glückliche, konsumorientierte und friedliche Zukunft als soziale Utopie noch glaubwürdig zu sein und Anklang zu finden. Die anwachsende Zahl von rein stadtbezogenen Festen in den 1980er Jahren kann hingegen als Ausdruck eines stärkeren Rückbezugs der Städte auf sich selbst und auf ihre spezifischen Traditionen gedeutet werden. Es scheint, als ob die Machtlosigkeit und die finanzielle Leistungsschwäche der Kommunen nun intensiver als früher wahrgenommen worden sind. So verfehlten die negativen Eindrücke der – trotz punktueller Gegenmaßnahmen – kontinuierlich verfallenden Städte nicht ihre Wirkung auf den Gefühlshaushalt vieler Menschen. Der Zustand der Städte avancierte zum Symbol für den Verfall des Staates.<sup>142</sup>

---

142 Vgl. zum Beispiel *Bernd Hunger*, Stadtverfall und Stadtentwicklung – Stand und Vorschläge, in: *Peter Marcuse/Fred Staufenbiel* (Hrsg.), *Wohnen und Stadtpolitik im Umbruch*, Berlin 1991, S. 32–48, hier: S. 34 f.